

STADT LICHT

MAGAZIN FÜR HAMBURGER GELEGENHEITEN
AUSGABE # 17

KEIN REIZ: WIRD ST. PAULI LANGWEILIG?

KEIN SCHUTZ: WARUM WERDEN DENKMÄLER ABGERISSEN?

KEINE AUSREDEN: WIR DRUCKEN, WAS IHR POSTET

DEZEMBER — JANUAR — FEBRUAR

UNENTGELTLICH ERHÄLTlich

DIE 917XFM GASTSTÄTTE

LA LA LA

MIT BESTEM

BLA BLA BLA



Jeden ersten Donnerstag im Monat von 18:00 bis 19:00 Uhr stellt ein Gast aus der Hamburger Musikszene sich und seine Lieblingsmusik vor.

NATÜRLICH NUR AUF

www.917xfm.de

917XFM

Hamburgs Musiksender

Auf UKW 91,7, bei Kabel Deutschland auf 101,7 und bei willy.tel auf 106,35!
MEHR INFOS UNTER www.917xfm.de



St. Paulis Kiez ist eine Legende, ein Moloch, ein Abgrund, ein Hort des Verbrechens. Nur eines davon stimmt: das mit der Legende. Trotzdem zieht das Schmuttelimage jedes Wochenende zigtausende Touristen an, im Sommer kommen schon mal hunderttausend an einem Tag zusammen.

Wir widmen dem Rotlichtbezirk in dieser Ausgabe mehrere Artikel und eine Fotostrecke. Was sich unter seiner Oberfläche befindet, ergründen Doris Brandt und Anna Madelung. Nicole Malonnek hat viele Kiezfassaden mit der Kamera neu entdeckt; Elena Ochoa Lamiño und Friedrich Weiß gingen der Frage nach, was vom Schmuttelimage rund um die Reeperbahn eigentlich noch Realität ist. Schließlich wagten es Sarah Heuberger und Tristan Heß, einige Türsteher um einen Schnappschuss zu bitten.

Ein gutes Streitthema ist derzeit in Hamburg der Denkmalschutz. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass sich jemand öffentlich äußert, welche Art von Gebäuden seiner Meinung nach erhaltenswert sind und welche bitterschön abgerissen gehören. Uns fiel ein Begriffsfehler auf: Denkmalschutz schützt nicht, er versucht nur zu schützen. Allzu oft zieht er den Kürzeren in der gesamtstädtischen Abwägung und ist keineswegs eine Versicherung gegen Abriss, was wir anhand einiger Beispiele im STADTPLAN zeigen.

Nicht zuletzt feiern wir vier Jahre STADTLICHH Magazin und haben uns zu diesem Anlass gemeinsam mit Roman Jonsson und seinen Kollegen von der Agentur PUSHH eine Aktion einfallen lassen. „Wir drucken, was ihr postet“ war der Titel – Hintergrund und Ergebnis finden Sie in der Heftmitte. Außerdem haben wir alle verbrauchten Druckerpatronen seit Magazingründung gesammelt und zum Vierjährigen eine Infografik daraus gemacht.

Wenn Sie uns etwas zum Geburtstag schenken möchten: Abonnieren Sie STADTLICHH, auch wenn es kostenlos in Ihrer Nähe erhältlich ist. Wir möchten im Jahr 2015 die Zahl von 1.000 Abonnenten erreichen, um die Zukunft des Magazins zu sichern. Das ist noch ein längerer Weg, aber gemeinsam werden wir es schaffen.

Für die Redaktion
Martin Petersen

INHALT



STADTPLAN
— SEITE SECHS

- Kiez #1: St. Paulis Untergrund
- Verhandlungssache: Wenn Denkmalschutz nicht schützt



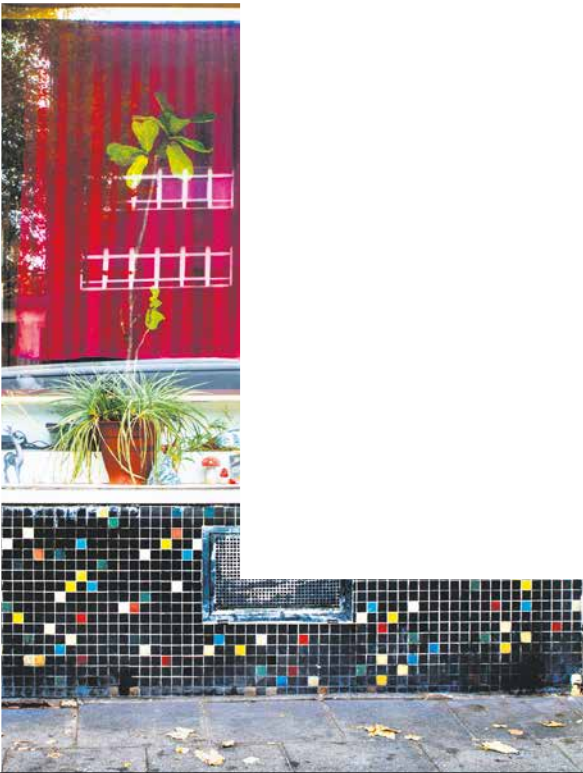
KULISSE
— SEITE ACHTZEHN

- Glücksbringer: Unterwegs mit Klinik-Clowns
- Kiez #2: Ist St. Pauli noch aufregend?
- Kiez #3: Türstehersextett



MITTELSEITE
— SEITE ACHTUNDZWANZIG

- #druckmich: Bevor wir uns verkaufen, verschenken wir uns lieber



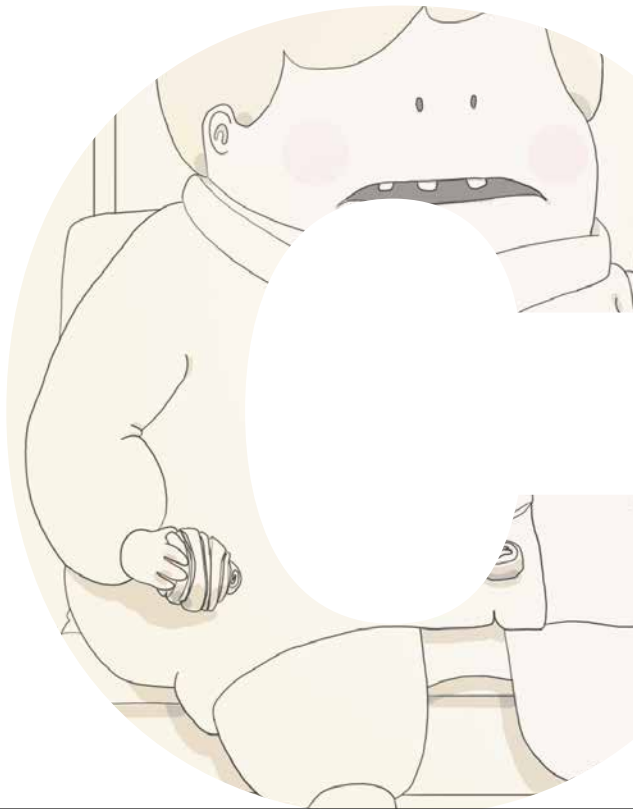
EIN BILD
— SEITE VIERZIG

- Kiez Frontal.
Eine Fotostrecke von Nicole Malonnek



TELLERRAND
— SEITE ACHTUNDVIERZIG

- Abraham Naeim baut Schaukeln für Kinder und Erwachsene



KOMIK
— SEITE ZWEIUNDFÜNFZIG

- Was sonst noch geschah. Ein Comic von Paul von Mühlendahl und Gesa Braun

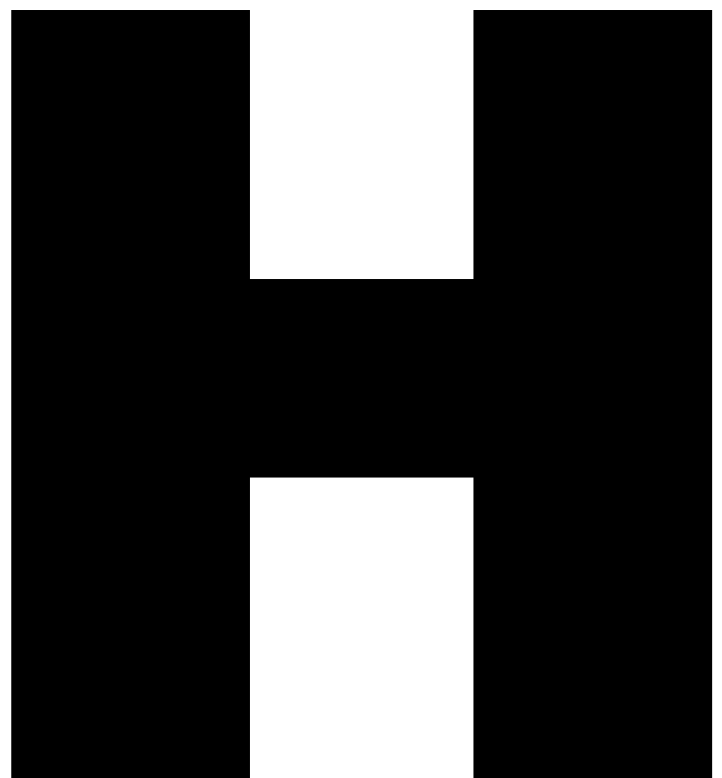


KONKRET UND KRASS — SEITE SECHSUNDREISSIG

— Tintenstrahl

MEIN DING — SEITE ACHTUNDREISSIG

— Mensch: Gabriela Nichiteanus
Ding: CASA blanca



REIZEND — SEITE VIERUNDFÜNFZIG

— Corny Littmann, Theatermacher

IMPRESSUM — SEITE DREIUNDFÜNFZIG



UNTER ST.



„Pesthofkeller“ nennt der Volksmund die Kavernen, die sich unter dem „Möwe Sturzflug“ in der Clemens-Schultz-Straße verbergen



PAULI

TEXT: Doris Brandt

FOTOS: Anna Madelung, Ronald Rossig, Timo Schiel*

EINE SPANNENDE GESCHICHTE LEBT VON TUNNELN UND GEHEIMGÄNGEN. MAN DENKE DA AN DEN THRILLER-KLASSIKER „DER DRITTE MANN“ ODER AUCH AN DIE „FÜNF FREUNDE“-BÜCHER VON ENID BLYTON. EINE SOLCHE UNTERWELT MACHT ZUDEM EINEN VERMEINTLICH VERRUCHTEN STADTTEIL NOCH EIN WENIG VERRUCHTER. EINE REISE DURCH DEN UNTERGRUND VON ST. PAULI

In Hamburg kommt auf jeden Einwohner eine Ratte. Mindestens. Somit bewohnen rund zwei Millionen Ratten die Hansestadt. Die meisten begnügen sich zum Glück mit dem unterirdischen Teil der Stadt. Es heißt, spätestens wenn die Nager oberirdisch gesichtet werden, gibt es unten zu viele. Demnach scheint Hamburgs weitläufige, facettenreiche Unterwelt ganz schön lebendig zu sein. Die städtische Kanalisation zählt zu den ältesten Europas und misst immerhin 943 Kilo-

meter. Eine Strecke, die von Hamburg bis nach Paris reichen würde. Auf St. Pauli indes ruft der Begriff „Unterwelt“ noch andere, halbseidene Assoziationen hervor. Umso interessanter, dass gerade hier, abseits jener Schattenwelten aus Wettgeschäften, Zuhälterei und Korruption, auch eine bauliche Unterwelt existiert. Eine Unterwelt, die weder das hiesige Partyvolk noch die zwielichtige Klientel erahnt. Eine unbekannte Welt, die mit unterirdischen Bunkern, Kühlkellern, Souterrains, Bahntunneln und einer ▶



„Alle fragen nach den unterirdischen Gängen“, sagt die Bardame in der Hong-Kong-Bar

alt ehrwürdigen Kanalisation ihre ganz eigenen Geschichten und Legenden bereithält.

GARKÜCHEN UND OPIUM

Kurt Tucholsky schrieb 1927 in einem Artikel mit der Überschrift „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“ über das damalige St. Pauli. Er beschrieb etwa

ein chinesisches Restaurant, in dem wild getanzt wurde und Frauen mit Stimmen sangen, die an Kindertrompeten erinnerten. Dieses Restaurant lag in Hamburgs ehemaligem Chinesenviertel, einer Gegend, in der es angeblich vor Tunneln nur so wimmelte.

Um die vorletzte Jahrhundertwende stellten große norddeutsche Reedereien, die neuerdings Dampfschiffe betrieben, vor-

zugsweise chinesische Heizer und Trimmer (Kohlenzieher) ein. Mit der Zeit eröffneten rund um die Schmuckstraße ehemalige chinesische Seeleute Wäschereien, Garküchen oder kleine Geschäfte. Es dauerte nicht lange, da gab die Exotik des Hamburger Chinesenviertels Anlass zu einem abenteuerlichen Gerücht: Ein geheimes Tunnelsystem unterhöhle den damaligen „Sündenpfuhl“. Fakt ist, dass aufgrund günstiger Mieten Wohnungen und Lokale

der chinesischen Bewohner zumeist in den Souterrains angesiedelt waren.

Hamburger Polizisten beobachteten damals, dass Mülltonnen unüblich oft mit Schutt und Zement gefüllt waren. Für die Polizei Grund genug zur Annahme, dass die Chinesen ein geheimes Tunnelsystem für den Opiumschmuggel gruben. In der Tat wurde Opium besessen und geschmuggelt und Wanddurchbrüche könnten auch zur Flucht bei Razzien gedient haben. Der Hamburger Historiker Lars Amenda, der jahrelang Dokumente über das Chinesenviertel gesammelt hat, glaubt hingegen, dass die Wände der Souterrain-Wohnungen oftmals aus Platzgründen durchbrochen wurden, um Freunde und Bekannte unterzubringen.

Das Hamburger Chinesenviertel war jedoch keine abgeschottete Parallelwelt. Chinesische Männer gründeten mit deutschen Frauen Familien und siedelten sich in Hamburg an – jedenfalls bis zum Zweiten Weltkrieg. Im Mai 1942 wurde eine sogenannte „Chinesenaktion“, eine großangelegte Razzia und Massenverhaftung durchgeführt. Viele Bewohner des Viertels kamen ins Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel, ins Arbeitserziehungslager Langer Morgen oder ins KZ Neuengamme, dort erlagen sie ihren Misshandlungen. Neben den Tunnelgerüchten haben nur wenige Relikte des chinesischen Quartiers überlebt: In der Schmuckstraße steht heute eine Gedenktafel, die vom Hamburger Künstler Gert Stange initiiert wurde. Einzelne mit Moos überzogene Kellerfensterschächte lassen die ehemaligen Souterrain-Gastronomien nur noch erahnen. Ein lebendigeres Relikt ist die noch heute existierende Hong-Kong-Bar am Hamburger Berg, die von Marietta Solty, der nunmehr über 70-Jährigen Tochter des damaligen Gründers Chong Tin Lam, betrieben wird.

MEHRZWECKANLAGEN IM KALTEN KRIEG

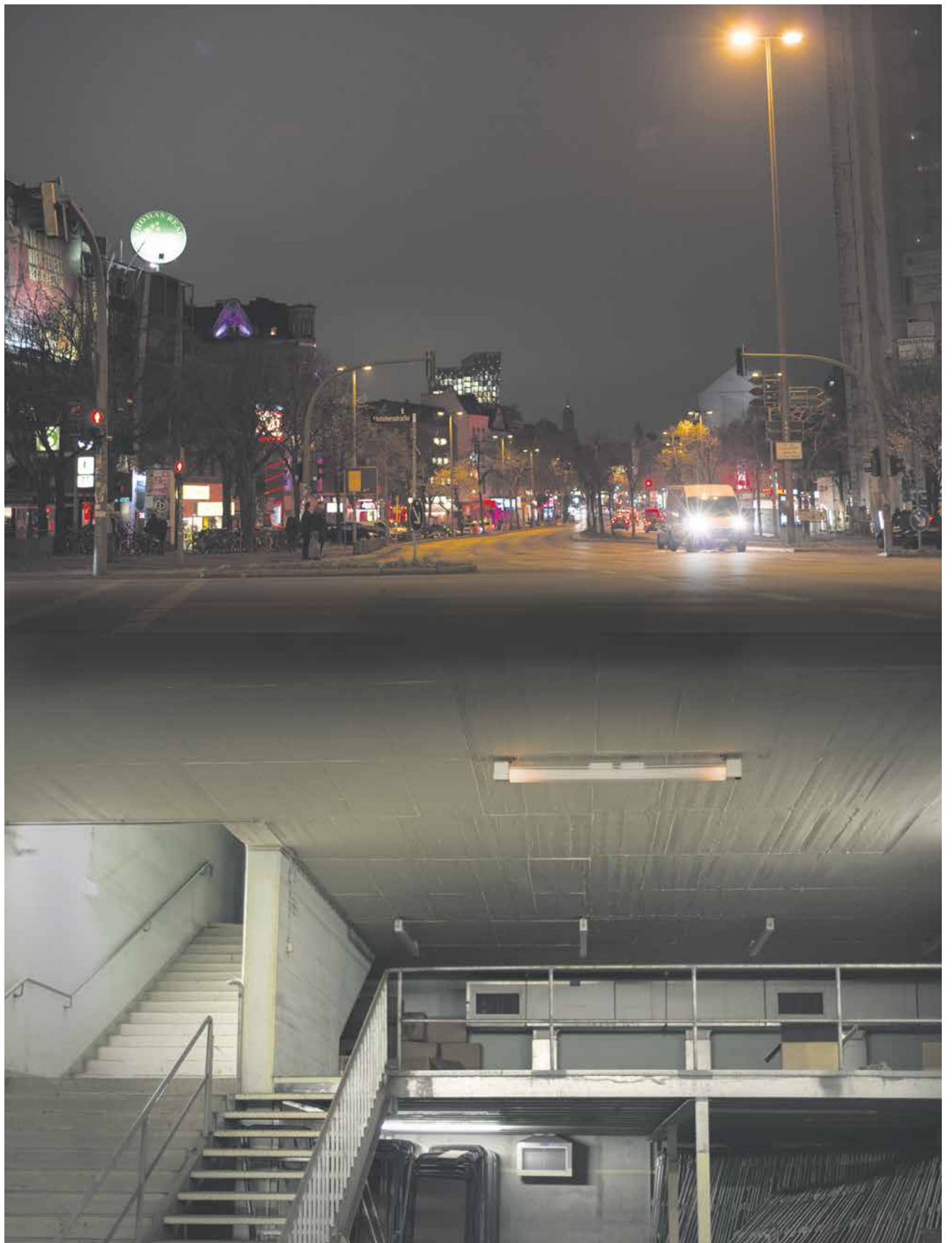
Ganz in der Nähe des Hamburger Bergs spuckt heute eine ganz offensichtliche Tunnelanlage, die S-Bahn-Station Reeperbahn, jedes Wochenende Trauben vergnügungsgieriger Menschen im Sekundentakt aus. Der „City-Tunnel“, in dem auch die Station Reeperbahn liegt, verläuft auf knapp sechs Kilometern Länge vom Bahnhof Altona bis kurz vor den Hauptbahnhof und folgt auch der Reeperbahn unterirdisch. Er wurde 1981 nach 14 Jahren schwieriger Bauarbeiten fertiggestellt. In jener Zeit des Kalten Krieges wurden oftmals neue Bauprojekte, ganz gleich ob Schule oder Bahnstation, als sogenannte Mehrzweck-

Atombunker unter der Reeperbahn:
Viele S-Bahnhöfe wurden im Kalten Krieg
auch als Schutzräume angelegt

anlagen konstruiert. Die S-Bahn-Station Reeperbahn sollte, zusammen mit den in der Station eingerichteten Schutz- und Waschräumen, im nuklearen Katastrophenfall Schutz für rund 4.500 Menschen bieten. Wenn heute das Reinigungspersonal am Ausgang Königsstraße/Nobistor/Pepermölenbek seiner Arbeit nachgeht, bietet sich manchmal die Chance, durch eine offen stehende Tür im Bahnhofsinnen einen Blick in die Schutzräumlichkeiten zu werfen.

TIEFBUNKER UNTER JUNGGESELLEN- ABSCHIEDEN

Nicht nur der Kalte Krieg hat seine Spuren im Untergrund von St. Pauli hinterlassen. In einer Zeit, in der nicht Helene Fischer und die Hermes House Band über den Hans-Albers-Platz schallten, sondern Zarah Leanders Durchhaltelieder aus dem Volksempfänger knarzten, drängten sich unterhalb des Platzes die Bewohner St. Paulis in einen Röhrenbunker, um vor den Bomben Schutz zu suchen. Von diesem sind heute nur noch rund 50 Meter begehbar, und das auch nur für Filmaufnahmen. Seit der Neugestaltung des Hans-Albers-Platzes sind die offiziellen Zugänge überdeckt, so dass die Bunkeranlage ▶



Unsere Altonative

Kulti-Multi: Römersalat,
Rucola, Grana Padano,
Madurai-Sauce

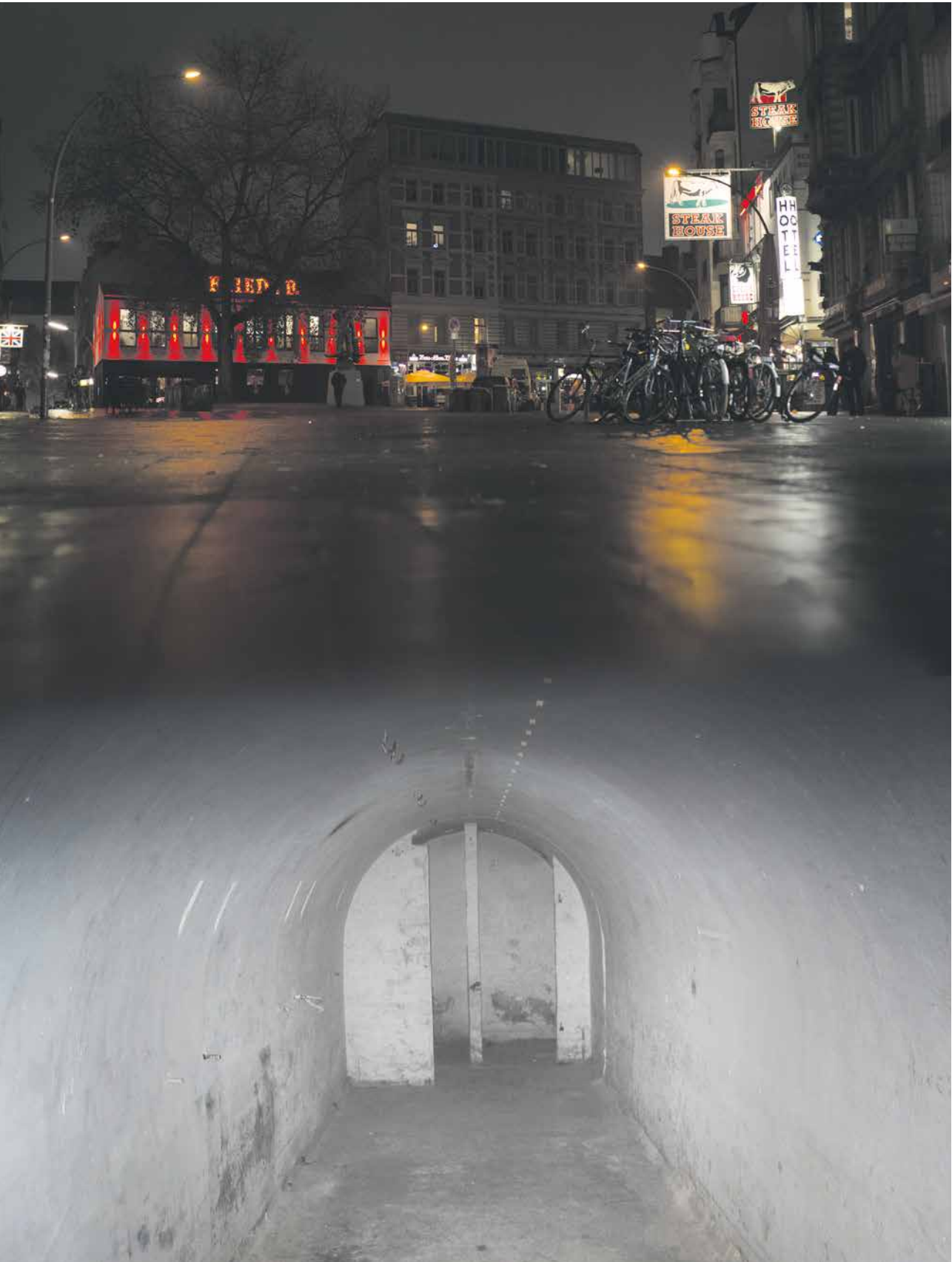
Burger-Initiative Altona

JB Caesar



8 x in Hamburg, 1 x in Berlin und 1 x in Hannover
www.jim-block.de

JIM BLOCK
DAS HAMBURGER ORIGINAL



Nicht auf einem Vulkan, aber auf einem Röhrenbunker tanzen allabendlich die Besucher des Hans-Albers-Platzes

nicht mehr sichtbar ist. Die Anlage zählt zu den letzten begehbaren Röhrenbunkern der Welt.

Eine weitere „Unterwelt“ liegt nur ein schnelles Wegbier vom Hans-Albers-Platz entfernt. Vor der Davidwache führt eine unscheinbare Rampe in ein Parkhaus, in dem vor über 70 Jahren die Bewohner des Stadtteils dicht an dicht Schutz vor den Bomben suchten. Heute riecht es nach

Abgasen und Urin. Weiße Farbe überdeckt fast alle Hinweise darauf, dass das Parkhaus eine ehemalige Bunkeranlage ist, die hier Anfang der 1940er entstand. Nach dem Krieg bestanden die Alliierten auf einer Entfestigung des Bunkers. Wie schon in den Bauplänen der Nationalsozialisten für die Nachkriegszeit vorgesehen, wurde der Bunker in ein Parkhaus umgebaut. Weiß man um die Vorgeschichte, kann man schemenhaft etwas aus der vergan-

genen Bunkerzeit entdecken. Die Parkhausdecke weist an der Tür furchige, unebene Stellen auf, als ob etwas mit brachialer Gewalt herausgerissen wurde. So war es auch: Hier hingen die Scharniere der damaligen meterdicken Bunkertüren, die in den Bombennächten bis zu 20.000 Menschen einschlossen. Insgesamt ist in diesem Parkhaus alles ein wenig massiver und Respekt einflößender. Selbst die kostenpflichtigen Toiletten in den ehe-

maligen Bunkerniedergängen auf der Reeperbahn heißen WC-Anlage und nicht einfach WC.

Unweit des Schalters der Parkhausaufsicht hängen dann schließlich deutlich sichtbar Relikte vergangener Zeiten, wenn auch nicht der 1940er-Jahre: zwei Schiffsbullaugen und eine Messingwanduhr aus den 1960ern. „Der alte Schütze wollte das hier hängen haben“, klärt ein Handwerker auf, der gerade im Parkhaus zu tun hat. Der „alte Schütze“ war bis vor einigen Jahren Eigentümer und Betreiber der berühmten Esso-Tankstelle und der nun abgerissenen Esso-Häuser an der Taubenstraße. Die Uhr hing in der Tankstelle und die Bullaugen gaben einen Einblick in die erste Waschstraße des damaligen Nachkriegsdeutschlands.

GEKÜHLTE SCHWEINEHÄFTEN UND DER „SCHWARZE TOD“

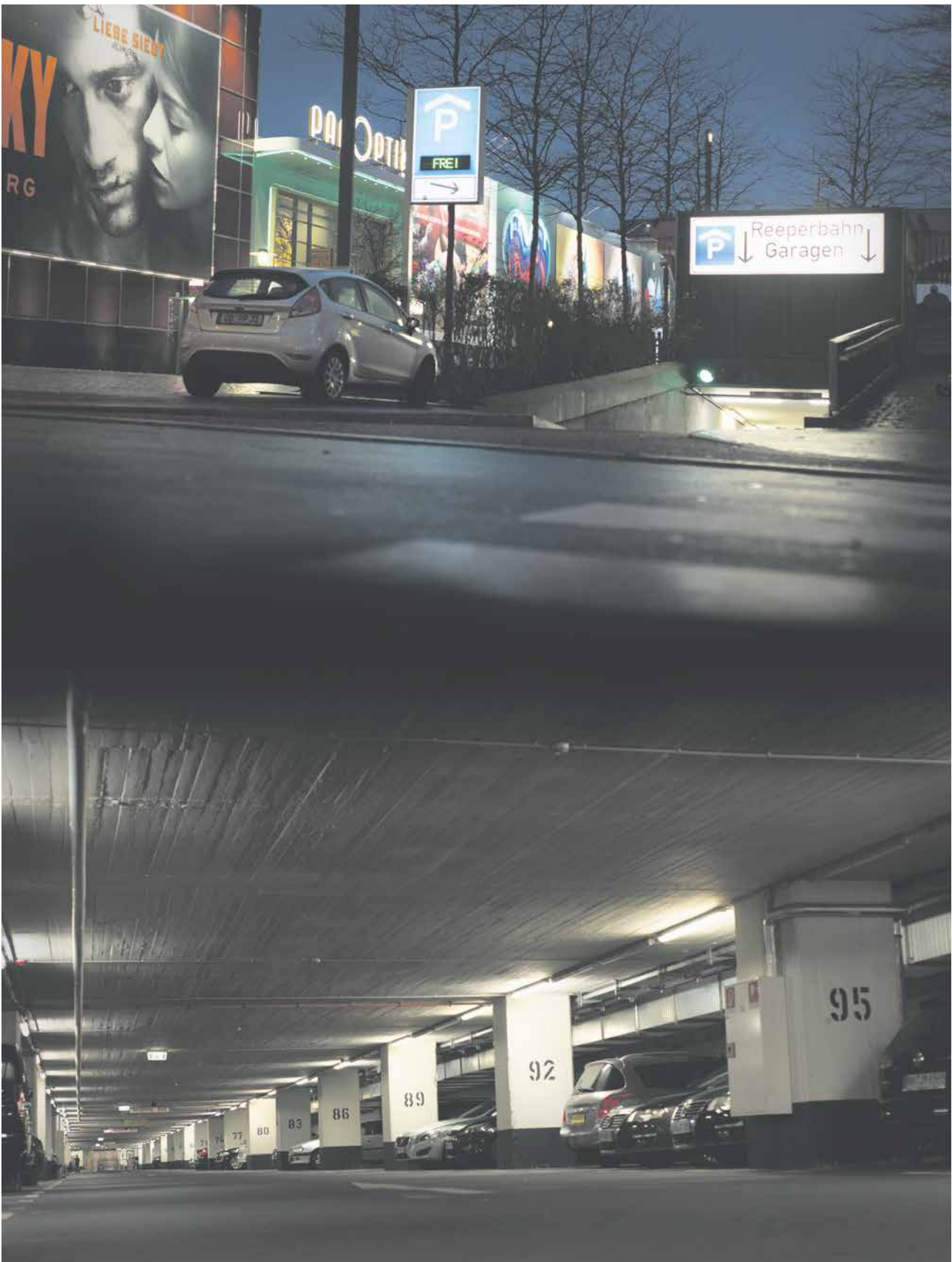
Unter der Bar „Möwe Sturzflug“ an der Ecke Annenstrasse und Clemens-Schultz-Straße befindet sich ein Gewölbe mit dem irreführenden Namen „Pesthofkeller“. Ein Ort, in dem einst eingesperrte Pestkranke auf den Tod warteten, sollte man denken. Nicht ganz. Zwar fand der schlimmste Pestausbuch der Neuzeit im 17. Jahrhundert in Hamburg statt, und die Pestkranke wurden auch im sogenannten Pesthof, einer Art Krankenlager, untergebracht. Dieser befand sich jedoch nur in der Nähe jenes imposanten Kellergewölbes aus dem Jahr 1863, das heute diesen Namen trägt.

Barbesucher, die oben auf den gut eingesessenen Lorient-Sofas und unter Stehlampen aus den 1950ern Getränke wie „Möwenschiss“ oder „Polnischer Abgang“ verköstigen, ahnen zumeist nichts von dem unterirdischen Gewölbe. Der Keller ist ein Relikt einer Zeit, in der eine Stromversorgung zur Fleischkühlung kaum vorhanden war, so dass dort einst Schweinehälften und Würstchen der Schlachtereier Koopmann gelagert wurden. Für die Fleischkühlung sorgte geschlagenes Eis aus Alster, Elbe oder Bille, das in der Tiefe auch den Sommer überdauerte. Mit dem Aufkommen moderner Kühlanlagen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Eiskeller überflüssig und geriet nach dem Konkurs der Schlachtereier Koopmann 1903 samt Gewölbe in Vergessenheit. Die ehemaligen Verkaufsräume der Schlachtereier wurden in den 1930ern und 1940ern von der NSDAP als Parteibüro genutzt. Heute ist der Koopmann'sche Eiskeller, wie der Pesthofkeller richtig heißt, nur wenige

Male im Jahr für die Öffentlichkeit zu betreten – etwa zum Tag des offenen Denkmals.

Die Pest, die in Hamburg einst 11.000 Todesopfer forderte, ist heute zum Glück Geschichte. Die Ratte, der einstige Hauptüberträger des „Schwarzen Tods“, ist jedoch noch immer quicklebendig in Hamburgs Unterwelten.

* Foto Seite 6 unten: Timo Schiel (unter-hamburg e.V.) und Seite 10 unten Ronald Rossig (unter-hamburg e.V.), alle anderen Fotos Anna Madelung



Die heutigen Reeperbahn-Garagen boten im Zweiten Weltkrieg 20.000 Menschen Schutz vor den Bomben

KREISLAUF DES SCHWACHSINNS. WIR MACHEN SCHLUSS DAMIT.

*Altes wegschmeißen und Neues kaufen. Kann man machen.
Man kann aber auch Müll vermeiden und Ressourcen schonen.
Gebrauchtes kaufen. Bei STILBRUCH. Was es da gibt,
gibt es sonst nirgends mehr. Schon gar nicht so günstig.*

STILBRUCH Altona, Ruhrstraße 51
STILBRUCH Wandsbek, Helbingstraße 63
Mo.–Sa. 10–18 Uhr

stilbruch

Das Kaufhaus für Modernes von gestern
www.stilbruch.de

Jetzt Fan werden!
www.facebook.com/Stilbruch.Hamburg



Denkmäler mit schwacher Lobby: Die City-Hof-Häuser am Klosterwall (oben) wirkten in den 1960ern noch hell und modern, das Zentrallager auf der Peute (unten) wurde schon abgerissen



MACHT DAS DENKMAL PLATT!

TEXT: Martin Petersen **MITARBEIT RECHERCHE:** Katharina Mandlinger
FOTOS: Jan N. Sterbies, Dorf Müller Klier, Herbert Eisenhauer*

CITY-HOF, KÖHLBRANDBRÜCKE, FABRIKEN AUF DER ELBINSEL PEUTE: NUR DREI BEISPIELE FÜR GESCHÜTZTE DENKMÄLER, DIE WAHRSCHEINLICH BALD ABGERISSEN WERDEN ODER SCHON VERLOREN SIND. EIN VERSUCH, ZU VERSTEHEN, WARUM DER DENKMALSCHUTZ DIE ÄRMSTE SAU IM POLITISCHEN ABWÄGUNGSPROZESS IST

Die Sympathien für die City-Hof-Häuser sind klar verteilt. „Abreißen, was Schönes hinbauen“, findet Jonas, einer von sieben Studenten, die von einer Ausstellung in den Deichtorhallen kommend an den vier grauen Hochhäusern gegenüber der Markthalle vorbeigehen. Die anderen sehen es genauso und nicken. Nur Jana, Kulturwissenschaftlerin, protestiert: „Die sehen zwar hässlich aus, aber das liegt an der Fassadenverkleidung. Man könnte was draus machen. Außerdem handelt es sich um ein Baudenkmal.“ Die meisten ihrer Begleiter verdrehen die Augen. Doch die Kulturstudentin hat Recht: Die City-Hof-Häuser am Klosterwall sind unter der ID-Nummer 29292 in der Denkmalliste Hamburg eingetragen und gelten somit als geschützt. Trotzdem ist sehr wahrscheinlich, dass sie in den nächsten Jahren abgerissen werden: Die Stadt hat das Grundstück zum Verkauf ausgeschrieben, bis zum Februar 2015 können Gebote abgegeben werden. Explizit ist in der Ausschreibung auch ein Abriss der Gebäude als Option genannt.

BUMMMM — WEG IST DIE „BAUSÜNDE“

Und wen schert's? Die sechs Studenten sind nicht allein mit ihrer Ablehnung. In einer Online-Abstimmung des Hamburger Abendblatts wollten 78 Prozent der Teilnehmer den Abriss. Auch Oberbaudirektor Jörn Walter, sonst nicht als Freund polemischer Worte bekannt, wird deutlich: Ein „städtebaulicher Totalausfall“ sei der City-Hof, teilte er schon 2006 gegen das Bauwerk aus. In der Bild Hamburg polterten die Redakteure Köhnemann und Brinkama 2009: „Der Plan ist simpel: Ein einziges, gewaltiges, krachendes BUMMMM – und die Innenstadt ist um eine Bausünde ärmer!“

Im Oktober 2014, vielleicht zu spät, gründet sich eine Initiative zum Erhalt der City-Hof-Häuser. An einem Dienstagabend versammeln sich im „Projektor“, einem Veranstaltungsraum an der Grenze von Karo- und Schanzenviertel, 22 Personen zur Gründungsveranstaltung der Initiative. Unter ihnen sind Künstler, Architekten, Aktive aus anderen Initiativen und der Politik sowie einige Denkmalpfleger und Stadtplaner, die die Behörden von innen kennen. „Wir sind eigentlich mehr, aber heute ist Fußball-Länderspiel“, sagt

Marco Hosemann, der Urban Design studiert und die Initiative leitet. Dann wird zur Tagesordnung übergegangen. Man fasst die Situation zusammen, projiziert Bilder von früher, sammelt Ideen, plant Aktionen und bildet Arbeitsgruppen, eine davon soll die Geschichte des Gebäudes samt Zeitzeugenberichten dokumentieren. Es gibt Wortmeldungen. Ein Denkmalpfleger sagt: „Die Kulturbehörde hat Angst, den City-Hof als Denkmal öffentlich zu machen“, es könnte sich ja Protest regen. Von denen „an höherer Stelle in der Stadt“, ergänzt er, sei keiner ein Freund des City-Hofs.

Doch auch in der breiten Bevölkerung würden nicht viele eine Lanze für die grauen Häuser brechen. Die wenigen Freunde des Denkmals haben es nicht leicht. Auch ein Mitglied des Denkmalrats der Kulturbehörde, der Journalist Jürgen Tietz, räumt ein, dass die Gebäude in einem „lausigen Zustand“ seien und „im Moment nicht so Prickel Pit“ aussähen. Warum also steht etwas, das auf viele Menschen so unattraktiv wirkt, überhaupt unter Denkmalschutz? Aufschluss gibt das vom Denkmalschutzamt erstellte Gutachten zum Denkmalwert des Gebäudes. ▶

GESETZ

Der Denkmalschutz wird in Hamburg durch ein Gesetz geregelt. In ihm steht unter anderem, dass die Stadt mit ihren Denkmälern „vorbildlich“ umgehen soll. (bit.ly/dmsgesetz)



Container klopft an: Diese Gebäude in der Peutestraße konnten gerettet werden (2014)



„In lausigem Zustand“: City-Hof-Passage mit grauer Fassadenverkleidung (2014)

Dort heißt es, die Erhaltung des Komplexes läge im öffentlichen Interesse, denn er sei ein Dokument zeitgemäßer Nachkriegsarchitektur und des Nachkriegsstädtebaus in Hamburg. Ein vergleichbarer Komplex mit verbundenen Bürohäusern, Ladenpassage, Großgarage und Tankstelle sei im Zentrum Hamburgs nicht bekannt. Auf frühen Bildern des City-Hofs erkennt man, was gemeint ist. Hier spiegelt sich der Aufbruchwille der frühen 1950er-Jahre in einem hellen, klaren Funktionsbau, der entsprechend dem damals neuen Konzept „Arbeiten in der Stadt, Wohnen am Stadtrand“ vom Architekten Rudolf Klophaus geplant wurde. Die Büroarbeiter konnten quasi vom Schreibtisch ins Auto steigen, noch kurz tanken und dann ab auf die Schnellstraße in die heimischen Vororte. Entgegen dem angrenzenden Kontorhausviertel mit dem Chilehaus und anderen dunklen Backsteinmassiven wurde der Komplex aus vier Hochhäusern und verbindender Ladenpassage lichtdurchlässig gestaltet und mit einer hellen Fassade aus Leca-Platten versehen.

Von dieser Fassade ist nach den „Sanierungen“ der Jahre 1972 und 1974 nichts mehr zu sehen. Auch das städtebauliche Konzept ist überholt, man würde hier heute anders bauen. Seit Jahren verfällt der Komplex, kaum jemand schlendert durch seine windige Einkaufspassage; die letzten Mieter der Ladengeschäfte sind ein Friseur, ein Änderungsschneider, ein asiatischer Supermarkt und ein Ambulanzzentrum der Caritas. In einem Laden stehen hinter den Schaufensterscheiben vier große Mülltonnen, sonst nichts. Etwas weiter die ehemalige Tankstelle – verwaist, die Zapfsäulen sind schon lange abgebaut. Und ein Parkhaus, das beim ADAC-Test 2010 deutschlandweit auf dem letzten Platz landete und seitdem nicht wesentlich verbessert wurde. Hier ist es so eng, dunkel und ungepflegt, dass man nicht verweilen mag, geschweige denn sein Auto abstellen.

GEHT DIE STADT VORBILDICH MIT IHREN DENKMÄLERN UM?

Es ist klar: Will man die Häuser erhalten, muss viel investiert werden. Das ist offensichtlich in den letzten Jahrzehnten nicht geschehen, obwohl sich der City-Hof in städtischem Besitz befindet. „Eine Sanierung ist unwirtschaftlich“, heißt es überall, wo man das Thema aufbringt. Und es ist beschlossen, dass das Grundstück verkauft werden soll. Bereits 2012 wurde der City-Hof ausgeschrieben, es trafen Gebote bis 30 Millionen Euro ein. Die Finanzbehörde schätzt, dass bei der aktuellen Ausschreibung noch höhere Gebote eingehen, aufgrund der veränderten Lage am Finanzmarkt. Entscheidend sei, dass die City-Hof-Häuser verschwinden: „Die Gebote für eine Variante Abriss und Neubau übersteigt die Sanierungsvariante um einen geschätzten zweistelligen Millionenbetrag“, ist einem vertraulichen Dokument der Behörde zu entnehmen, das das Hamburger Abendblatt im Juli 2014 veröffentlichte.

Es geht also auch um eine mehr oder weniger große Finanzspritze für die Kasse der Hansestadt. Ein handfestes Argument, das aber eigentlich keine Rolle spielen dürfte. Denn im Hamburgischen Denkmalschutzgesetz steht gleich zu Beginn, dass die Stadt

„durch vorbildliche Unterhaltsmaßnahmen“ für den „Wert des kulturellen Erbes einzutreten“ hat. Helmuth Barth, Vorsitzender des renommierten Denkmal-Vereins, kritisiert: „Bei denkmalgeschützten Objekten in staatlichem Eigentum fehlt allzu oft der vorbildliche Umgang. Dies zeigt sich insbesondere bei späteren Verkäufen an Private.“ Das nun gar ein vernachlässigtes Denkmal zerstört werden könnte, damit die öffentliche Hand größere Gewinne erzielen kann, ist sicher nicht im Sinne des Gesetzes. Die Kulturbehörde hält entgegen: „Auch die öffentliche Hand muss das Argument der Wirtschaftlichkeit bei ihren Entscheidungen berücksichtigen“, betont ihr Sprecher Enno Isermann. „Der Senat trifft Entscheidungen nach einer sorgfältigen Abwägung aller betroffenen öffentlichen Belange“, sagt er, „hierbei berücksichtigt er insbesondere auch Interessen des Denkmalschutzes.“ Das mag so sein, doch ist der Denkmalschutz ganz offensichtlich nicht – wie viele Menschen annehmen – eine Immunisierung gegen wirtschaftliches Gewinnstreben.

Andere Interessen, die im Fall City-Hof mit dem Denkmalschutz abgewogen wurden, waren sicher auch die Möglichkeit, am Klosterwall durch einen Neubau mehr Platz für Gewerbe- und auch Wohnraum zu schaffen und die Chance, städtebaulich an diesem exponierten Ort neu anfangen zu können. Im Falle einer Veränderung oder „Ersatzbebauung“ der denkmalgeschützten Häuser würde „das Umfeld profitieren und der Deichtorplatz präziser gefasst werden“, heißt es im Innenstadtkonzept der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt. Es ist eine gute Idee, das Areal südlich des Hauptbahnhofs städtebaulich zu überarbeiten. Als Fußgänger, der von der Innenstadt zu den Deichtorhallen oder in die Hafen City gelangen möchte, wird man hier von zwei großen Hauptstraßen samt Wallringtunnel und einer der größten Kreuzungen der Stadt abgeschreckt. Doch was ein Abriss des City-Hofs zur Verbindung der beiden Straßenseiten beitragen könnte, bleibt schleierhaft. Die zuständige Behörde für Stadtentwicklung ließ eine Anfrage hierzu unbeantwortet.

Die Diskussion um Denkmalschutz in Hamburg wird zunehmend zu einer Debatte „Ästhetik gegen historischen Wert“. Falls einem die Häuser am Klosterwall ein Dorn im Auge sind, sollte man die Frage stellen, was denn an deren Stelle treten könnte. Schaut man sich die benachbarten Randriegel entlang der Wallanlagen an, bekommt man Angst: Neben der ausladend grauen Fassade des City-Hofs begrüßen den Besucher der Altstadt klotzige Wände wie die des Saturn-Gebäudes und die Karstadt-Glasfassade. Bitte nicht noch mehr davon, möchte man ausrufen. Vielleicht lohnt sich eine Sanierung und Weiterentwicklung der City-Hof-Häuser mit wiederhergestellter weißer Fassade nicht nur, um ein Baudenkmal zu erhalten, sondern auch aus ästhetischer Sicht.

WAS BEDEUTET DENKMALSCHUTZ?

Jeder kann dem Denkmalschutzamt Denkmäler vorschlagen oder auf gefährdete Denkmäler hinweisen. Wenn das Amt positiv entscheidet, wird ein Gebäude, ein Ensemble oder auch eine Grünanlage in die Denkmalliste eingetragen und gilt als geschützt. Der Eigentümer darf nun nicht mehr ohne Genehmigung abreißen, umbauen oder die Umgebung verändern. Falls der Erhalt des Denkmals dem Eigentümer wirtschaftlich nicht zuzumuten ist, wird dieser von der Stadt unterstützt. Im äußersten Fall kann das Denkmal niedergelegt, d.h. abgerissen, werden. Denkmalschutz ist nur eines von vielen Interessen des Hamburgischen Senats. Oft konkurriert er mit anderen Interessen. Es ist die Aufgabe der Kultursenatorin, sich im Senat für den Denkmalschutz stark zu machen.



Zeitlos, aber nicht ewig: Das Denkmal Köhlbrandbrücke wird nach 2030 verschwinden

CHANCENLOS: DIE KÖHLBRANDBRÜCKE

Angst haben kann man auch um ein Hamburger Wahrzeichen, das sich großer Beliebtheit erfreut: Die majestätisch geschwungene, weithin sichtbare Köhlbrandbrücke wird in etwa 20 Jahren verschwinden. Die Brücke ist durch den Hafentrafik großen Belastungen ausgesetzt. „Durch ihre Dimensionen und ihre Länge von mehr als dreieinhalb Kilometern ist der Instandhaltungsaufwand so hoch wie für 70 Straßenbrücken mit einer ‚normalen‘ Spannweite“, sagt Christine Muruszach, Leiterin Straßennetz bei

der Hamburg Port Authority (HPA), die als Trägerin die Brücke betreibt. Ein letztes Mal soll sie bis 2016 noch ausgebessert werden und bis etwa 2030 betrieben werden, „danach wird die Standsicherheit noch weiter gegeben sein“, teilt die HPA mit, „aber die Instandhaltungskosten werden so hoch ansteigen, dass voraussichtlich ein Neubau die günstigere Variante darstellt.“ Hier wird es auch für Denkmalschützer schwierig, für einen Erhalt zu plädieren. „Wenn das stimmt, kann man nichts machen“, sagt Jürgen Tietz vom Denkmalrat: „Denkmalschutz wird ad absurdum geführt, wenn man ein Bauwerk mit solchem Aufwand saniert, dass irgendwann kein Stück der ursprünglichen Bausubstanz mehr übrig ist.“

2014 wurde das Wahrzeichen 40 Jahre alt, eine große Feier blieb aber aus. Überlegungen, es über 2030 hinaus zu erhalten, spielen in den Medien und bei den politischen Entscheidern keine Rolle. „Die Köhlbrandbrücke steht unter Denkmalschutz“, antwortet der Sprecher der dazu befragten Kulturbehörde und verweist ansonsten auf die HPA. Für die Hafenwirtschaft stellt sich noch ein größeres Problem als die Unterhaltskosten: Die Brücke ist schon heute zu niedrig, um die ganz großen Containerschiffe unter sich hindurch in das Containerterminal Altenwerder fahren zu lassen. Gut 20 Meter höher müsste eine neu gebaute Köhlbrandbrücke sein, sagte der CDU-Vorsitzende Wersich im Oktober in der Bürgerschaft und schlug gleich eine Untertunnelung des Köhlbrands vor. Vor diesem Hintergrund wird deutlich: Das Denkmal Köhlbrandbrücke wird nicht zu retten sein, denn es ist nicht nur teuer zu erhalten, sondern zudem ein Hindernis für die Hafenwirtschaft.

Nicht ganz unschuldig ist die Politik am Verlust der meisten alten Fabrikanlagen auf der Elbinsel Peute. Auch die Peute ist Hafenentwicklungsgebiet und die HPA hatte anderes vor, als die für Hamburg einmaligen Bauten aus den 1920er Jahren zu erhalten. In einer überraschenden Aktion Anfang 2012 begann sie, einige Gebäude abzureißen, die sie zwei Jahre zuvor gekauft und deren Mietern sie gekündigt hatte. Nachdem die Bagger anrückten, stellte die Kulturbehörde eilig die noch bestehenden Gebäude unter vorläufigen Denkmalschutz. Die Denkmalwürdigkeit wurde mit folgenden Worten begründet: „In seiner Gesamtheit stellt das Ensemble der Bauten ein herausragendes und gut ▶

MIT LIEBE GERÖSTET.

SPEICHERSTADT
KAFFEERÖSTEREI

AMT

Zuständig für Denkmalpflege ist das Denkmalschutzamt. Als Teil der Kulturbehörde ist es dieser weisungsgebunden. Das Amt bestimmt darüber, ob etwas als Denkmal eingetragen wird. Ein Denkmalrat aus ehrenamtlichen Experten unterstützt es bei der Beurteilung des Denkmalwertes von Gebäuden. Denkmalpfleger kümmern sich um den Erhalt von Denkmälern. *(hamburg.de/kulturbehoerde/denkmalschutzamt)*

erhaltenes Zeugnis der Hamburger Industriearchitektur dar, das in seiner exponierten Lage zwischen Norderelbe und Hovekanal eine große städtebauliche Wirkung entfaltet.“ Zugleich sei der Komplex ein bedeutendes Zeugnis der Hamburger Stadt- und Sozialgeschichte der 1920er- und 1930er-Jahre.

Ein Versuch der Kulturbehörde unter Senatorin Barbara Kisseler und der HPA, mithilfe eines Investors das gesamte Ensemble zu erhalten, scheiterte – woran ist umstritten. Es habe kein wirtschaftliches Nutzungskonzept gegeben, heißt es von Seiten des Senats. Der Investor, Manfred Vogler, beschäftigt sich seit 30 Jahren mit der Nutzung alter Fabrikgebäude und hätte dort gerne einen zentralen Fundus für die Hamburger Museen eingerichtet. Er sagt heute: „Die Sache wurde

gar nicht richtig vertieft, ich spürte von allen Seiten, dass man das nicht will.“ Er habe zwei bis drei Mal mit der Senatorin gesprochen und auch Bereitschaft signalisiert, weiter zu verhandeln, doch: „Ich bin kein Fanatiker, ich will nicht gegen Windmühlen ankämpfen.“

Nach zähen Verhandlungen einigten sich die Kulturbehörde und die Wirtschaftsbehörde im Herbst 2012 auf einen Kompromiss: Zwei ehemalige Fabriken des Ensembles bleiben erhalten und werden auf Kosten der HPA denkmalgerecht saniert – ein Teilerfolg für den Denkmalschutz. Der Rest allerdings, vom Pförtnerhäuschen über Zentrallager und Remise bis hin zum Rotklinkerschornstein, wurde abgerissen. Das Ensemble, das explizit in seiner Gesamtheit als Denkmal geschützt werden sollte, war somit zerstört.

„SCHANDFLECK BLEIBT“

Egal, wo heute Denkmäler in Hamburg gefährdet sind, immer steht der Denkmalschutz im Wettstreit mit stärkeren Gegnern: Hier die Hafenwirtschaft, dort mögliche Mehreinnahmen für die Stadtkasse, an anderen Stellen ist es die Behörde für Stadtentwicklung, in deren Pläne das Denkmal nicht passt, zunehmend sind es auch Politiker und Journalisten, die den Denkmalschutz mit dem ausschließlichen Schutz schöner Altbauten verwechseln. Hamburg ist schwieriges Terrain für Denkmalschützer. Allerdings stellt die Hansestadt bundesweit keine Ausnahme dar.

Auf der Gründungssitzung der City-Hof-Initiative ist diese Ausgangslage bekannt. „Die Öffentlichkeit muss überzeugt werden“, rät ein Aktivist aus dem Gängeviertel, schließlich habe es beim Gängeviertel nur so funktioniert. Man müsse die Leute auf die Idee bringen, dass ein Erhalt sich auch lohnen könne. „Der City-Hof ist die hübscheste Bausünde nach dem Zweiten Weltkrieg“, schlägt ein anderer als Slogan vor. Oder: „Schandfleck bleibt!“

Manche der Anwesenden bleiben kritisch. Was kann die Initiative bewirken? Gründer Hosemann kommt die Frage zu früh. „Diese gründet sich gerade erst“, stellt er fest. Ein Denkmalpfleger springt ihm zur Seite: „Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Wenn die Bevölkerung sich im großen Stil dagegen stellt, schwenkt die Politik ein.“ Das klingt schlüssig. Wahrscheinlich ist es allerdings nicht. Was, wenn die Gegner zu stark sind, die Finanzbehörde, die Wirtschaftsinteressen, die anderen Pläne des Oberbaudirektors, wenn die Gleichgültigkeit vieler Bürger und der Zeitgeist einmal mehr über den Denkmalschutz siegen? „Wenn wir es nicht schaffen“, sagt Hosemann, „dann haben wir es wenigstens dokumentiert und versucht.“

* Foto Seite 12 oben: Herbert Eisenhauer (Denkmalschutzamt Hamburg Bildarchiv) und Seite 12 unten: Dorfmüller Klier (Fotografie Dorfmüller | Kröger | Klier), alle anderen Fotos: Jan N. Sterbies

HASSLIEBE

Kolumne von Roman Jonsson

Prokrastination kann man nur hassen

Wenn man immer alles aufschieben muss, ist das furchtbar. Der Fachbegriff für dieses Verhalten lautet Prokrastination. Das klingt wie eine richtige Diagnose vom Arzt und fest steht: Es ist was Ernstes. Denn als Betroffener weiß ich, mit Prokrastination kriegt man nie irgendetwas fertig.

Bestes Beispiel: Ich gucke auf Wikipedia nach und lerne, „Procastinatio“ ist lateinisch und bedeutet Vertagung. Und plötzlich fällt mir auf, ich habe noch nie Wikipedia auf Wikipedia nachgeschlagen. Sofort nachgeholt. Im Januar 2000 gab es den ersten Vorläufer, der hieß Nupedia. Und dann stehen da noch so einige englische Originalzitate.

Reicht mein Englisch da? Schnell Abizeugnis rausgesucht. Englischnote, hüstel. Dann noch die Grundschulzeugnisse gecheckt. Ah, richtig, damals hatte ich noch gar kein Englisch. Ab in den Keller. Mittelstufenzeugnisse gesucht. Nicht gefunden. Stattdessen ein paar Kisten umgeräumt.

Wieder oben. Englischen Übersetzungsservice gegoogelt. Sieh an, es gibt sogar Übersetzer in Hamburg Lokstedt. Oha! Lokstedt wurde 1110 erstmals urkundlich erwähnt. Das musste ich noch kurz recherchieren. Verdammt. Ich komme auch zu gar nix. Als wäre ich ein Goldfisch. Man sagt Goldfische haben eine Aufmerksamkeitsspanne von nur drei Sekunden. Und, wenn ich schon dabei bin: Kamele haben angeblich drei Augenlider, Muscheln vier Nasen und die Durchschnittsgeschwindigkeit einer Hausfliege soll 7,2 km/h betragen.

Prokrastination muss man einfach lieben

Heutzutage ist unser Leben total durchorganisiert. Immer ist irgendwas zu tun. Und dann noch die Digitalisierung: Ständig programmiert irgendein Programmierer irgendwas, das unser Leben noch mehr optimieren soll. Fitnessarmbänder, Smartphones und Tablets sind voller Vorschläge, wie man seine Zeit sinnvoll gestalten soll.

Aber es gibt jemanden, der Widerstand leistet: Die Prokrastination. Das letzte gallische Dorf in einer Welt voller Effektivität. Der letzte Fluchtpunkt. Wenn dein Terminkalender sagt: Geh zur Arbeit! Dann sagt die Prokrastination: Vergiss es, du bist doch kein Roboter. Surf lieber im Internet und finde diese Seite auf der steht, dass Katzen mehr als 100 Stimmbänder haben.

Kontraproduktivität, mangelnde Notwendigkeit und Verzögerung. Das sind die wahren Helden unserer Zeit. Denn die Prokrastination sorgt ja nicht dafür, dass man gar nichts erledigt. Sie sorgt nur dafür, dass man was anderes macht, als ursprünglich geplant war. Das ist die Punk-Bewegung des kleinen Mannes. Wer sagt denn, dass unsere Pläne immer die richtigen sind?



22.11. DJ JAKOB - FRAU HEDI
29.11. MAX QUINTENZIRKUS
FRAU HEDI
3.12. SHE KEEPS BEES
AALHAUS
5.12. KICK OUT THE JAMS
THE OFFENDERS
BIG BANDERS
HAFENKLANG
6.12. ALLES WAS UNS BLEIBT
SLOPPY JOE'S
LANDGANG
GRÜNER JÄGER
16.12. DIE JÄGERSCHLACHT
POETRY SLAM
GRÜNER JÄGER

JEVER
(((LIVE)))



Keine Angst vorm Krankenhaus: Fernando (links) und Arthur Apfelmus sind immer da, wo sie gebraucht werden

DI E G LÜ CK S B RI N G ER.

TEXT: Jannes Vahl
FOTOS: Julia Schwendner

ARTHUR APFELMUS UND FERNANDO BRINGEN SPASS IN KRANKENHÄUSER UND ALTENHEIME. MANCHMAL SIND CLOWNS WIE SIE DIE BESTE THERAPIE

Lachen ist gesund. So sagt man. Oder gar: Lachen ist die beste Medizin. Aber im ersten Moment scheint es, als ob die Patienten hier auf der Dialysestation etwas ganz anderes brauchen. Aus den Räumen hallen Schreie von kleinen Menschen, auf dem Flur rennen Schwestern, humpeln Mädchen, gerade wird ein etwa fünfjähriger Junge mit einer Gehirnerschütterung auf sein Zimmer gebracht. Die Stimmung ist dementsprechend gedämpft, als Torsten Kiehne und Martin Schneider-Schall auf der Kinderstation der Asklepios Klinik Nord Heidberg-Ochsenzoll auftauchen. Die beiden sind hier allerdings besser bekannt als Arthur Apfelmus und Fernando, sie sind Clowns im Dienste des Vereins Klinik-Clowns Hamburg e.V.

Martin hat sich im Pausenraum umgezogen und spricht schnell. Gelbes Hemd, Hosenträger, bunte Socken, Melone, dicker Bauch – genau, wie man sich einen Clown vorstellt. In der einen Hand trägt er eine kleine Kiste aus Kron-

korken, in der anderen eine Ukulele. Martin ist sichtlich unruhig, hier schreien zu viele Kinder, er muss schnell loslegen, klopft an eine Tür und steckt den Kopf grinsend durch den geöffneten Spalt – und kassiert direkt die erste Abfuhr. Kevin hat keine Lust.

DAS WIRD SCHON PRIMA HEUTE!

Mittlerweile ist auch Torsten aufgetaucht. Grünes Hemd, rote Hosenträger, gelber Latz, rote Hose, eine Socke gelb, eine grün, die Nase rot. Torsten ist schon Fernando, macht eine lange Nase und sagt im kindlichen Tonfall mit langgezogenen Vokalen: „Das wird schon prima heute, das habe ich im Gefühl!“ Tatsächlich haben die beiden im

nächsten Raum mehr Glück: Max weint und wirft mit seinem Kuschelteddy nach seinen Eltern, als Arthur Apfelmus und Fernando Zimmer 007 betreten. Als er Arthurs Ukulele erblickt, fängt er sofort an zu grinsen. Offensichtlich kennt er seine Besucher schon. Max’ Eltern sind erleichtert. Arthur und Fernando legen sofort los: Aus allen Taschen zaubern die beiden Spielsachen, sprechende Socken und allerlei Tröten. Max hört sich geduldig, aber zappelnd alle Sprüche und Witze an, Arthur und er haben ein gemeinsames Highlight: ein völlig improvisiertes Lied über den FC Bayern München, irgendwo zwischen dem frühen Karl Dall, Fips Asmussen und Helge Schneider, vorgetragen mit Ukulele und rhythmischen Pupsgeräuschen von Fernando. Das ganze Zimmer johlt und unter dem Applaus von Max’ Eltern gehen die Clowns rückwärts aus dem Zimmer. Torsten ist sichtlich glücklich. Doch dann sieht er schon wieder ein weinendes Kind und ist Fernando. Das siebenjährige ►



Endlich bringt krank sein doch etwas Positives: ein exklusives, tolles Erlebnis, das die Mitschüler nicht haben

Mädchen aus dem Iran ist schüchtern und versteckt sich hinter dem Bein seiner Mutter. Zwar hat sie aufgehört zu weinen, aber sie zieht ihre Mama schnell weg. Am Ende des Ganges blickt sie doch noch einmal hinter der Jeans hervor – und lächelt vorsichtig. Die Clowns müssen neben der offenkundigen Begeisterung auch mit viel Ablehnung arbeiten, trotzdem geht von ihnen eine Art Zauber aus.

Kristina Müller ist die Geschäftsführerin des Vereins Klinik-Clowns Hamburg. Sie sitzt in ihrem Büro, das erstaunlich grau ist. Tatsächlich sind die einzigen farbenfrohen Dinge hier zwei Stapel mit Flyern und ihr zusammengelegtes, gereinigtes Kostüm. Auch Kristina ist regelmäßig im Einsatz. Die Klinik-Clowns arbeiten streng nach Dienstplänen, immer gerade da, wo sie gebraucht

werden. Darum ist Kristinas Hauptaufgabe neben der Clownerie auch Büroarbeit. Die Klinik-Clowns helfen neben der Asklepios Klinik auch in vielen anderen Einrichtungen wie dem Universitätsklinikum Eppendorf, dem Altonaer Kinderkrankenhaus, der orthopädischen Kinderstation Eilbek, dem Wilhelmstift und dem Kinder-Hospiz Sternenbrücke. „Das will ja auch alles koordiniert werden.“ Kristina wirkt müde, als sie von Dienstplänen, Etatkürzungen und den Förderungen und Spenden erzählt, denen sie seit 2002 hinterherläuft. „Ob trippelnd, trällernd, tanzend oder trottelig über die eigenen Füße stolpernd – wenn sie kommen, wird alles etwas bunter, verrückter und poetischer“, beschreibt der grüne Flyer auf dem Tisch vor ihr die Arbeit der Klinik-Clowns.

SELTSAME WESEN, DIE ANDERS AUSSEHEN

Daneben liegt noch ein weiterer, ein blauer: „Der ist für unsere lieben Alten“, ergänzt Kristina schnell, „das hätte ich ja fast vergessen zu erzählen.“ Tatsächlich sind die Clowns nämlich auch in vielen Einrichtungen für Senioren aktiv. Durch ihr improvisiertes Spiel und persönliche Zuwendung gelingt es ihnen, neue Farbtupfer im oft eintönigen Tagesablauf der Senioren zu setzen und depressive Stimmungen aufzuhellen. Im Duo besuchen die Clowns die Alten in ihren Zimmern und Gemeinschaftsräumen. Besuch von Clowns zu bekommen, heißt allerdings nicht unbedingt Klamauk. Clowns sind für viele Bewohner seltsame Wesen, die anders aussehen. Clowns verstehen nicht alles, sie sind selbst manchmal verwirrt. Sie begegnen Menschen mit Demenz nicht rational, sondern auf emotionaler Ebene. Sie machen gemeinsam Musik, singen Lieder, tanzen Walzer oder halten die Hand und schweigen zusammen. Die belebende Wirkung zeigt sich bei allen Bewohnern, insbesondere bei Demenzkranken, die oftmals allein schon durch die Musik den Weg aus ihrer schweisgsamen Zurückgezogenheit finden. „Da gab es eine Dame, die nur im Bett lag und kaum Kontakt zu Anderen aufnahm, sogar abweisend reagierte. Auf uns jedoch reagierte sie offen und erzählte von ihrem Mann. Nach einer Weile sang sie sogar freudestrahlend ‚Auf der Reeperbahn‘ für uns und erzählte ‚Ich war nämlich früher eine richtige Stimmungskanone‘ – Das ist doch ein tolles Geschenk!“ In vielen Einrichtungen sind Kristinas Clowns wöchentlich, doch der Bedarf ist höher: „Noch ist es finanziell längst nicht möglich, allen Nachfragen gerecht zu werden“, sagt sie, „denn öffentliche Gelder erhalten wir momentan nicht.“ Kristina wirkt gleichzeitig stolz und verzweifelt.

Gemeinnützige Arbeit macht eben auch viel Arbeit. Auf Kristinas Schreibtisch liegen ungeöffnete Einladungen zu Charity-Events neben Rechnungen der selbstständigen Clowns und einem ausgeschnittenen Artikel aus dem Abendblatt. „Zu Pressearbeit komme ich leider kaum“, seufzt sie, „darum freue ich mich auch immer so, wenn mal jemand von sich aus anruft. Weil er über uns gelesen hat oder über unsere Website gestolpert ist.“ Bei dem Bild mit dem Stolpern muss sie plötzlich lachen. Die Clownerie ist ihr Leben. Anstrengend und schön ist es. Ihre Ausbildung hat sie in Hannover an der Schule für Tanz, Clown und Theater absolviert wie auch die meisten ihrer zwölf Kollegen. Ihr Verein legt zudem Wert auf monatliches Training und stete Weiterbildung.

DAS ERSTE MAL LACHEN NACH DEM UNFALL

Im Flur der Asklepios Klinik, zwischen Plakaten aus dem Jahr 1984, macht Torsten „Fernando“ Kiehne eine kurze Pause und erklärt: „Wir schenken Momente purer Lebensfreude, mit denen wir den Alltag kurz durchbrechen können.“ Steckt er seine rote Nase in ein Zimmer der Kinderkrankenhäuser, steht plötzlich das hocheufreute Kind im Rampenlicht – und nicht wie sonst seine Erkrankung. Um die Ecke kommt ein Junge mit seinen Eltern, er trägt ein Godzilla-T-Shirt, eine Superman-Schlafanzug-hose und Socken mit großen Augen darauf. Es ist Thies, der Junge mit der Gehirnerschütterung. Als erstes müssen sich Fernando und Arthur Apfelmus ihre Hände mit Sterilium desinfizieren, doch sofort sind sie in ihrem Element: „Gehirnerschütterung? Vom Gerüst gefallen? Du willst doch bloß dein Zimmer nicht aufräumen. Schau mal, ich hab Luftballons in meiner Schachtel. Ich kann nur Schlangen, Würmer und Aale, aber Fernando, der komische Kerl mit der Nase hier, der kann dir auch einen Hund daraus basteln. Willst du auch mal probieren?“ Thies genießt die Abwechslung sichtlich, genau wie seine Eltern.

Für Eltern ist der Krankenhausbesuch oft reine Qual. Mütter, die zwölf Wochen lang nur in einem Zimmer aus-harren, am Bett warten, sich nur mal ein paar Minuten an die frische Luft wagen, sind keine Seltenheit. Sie merken

in ihrer Lage gar nicht mehr, wie die Stunden vergehen. Für Thies' Eltern ist es eine Wohltat und Erleichterung, ihr Kind zum ersten Mal seit dem Unfall lachend und fröhlich zu erleben. Die Clowns haben das Krankenhaus für zwei Stunden für einige zum vielleicht schönsten Ort der Welt gemacht. Sie besuchen jeden Tag Patienten von 0 bis 99 Jahren: Findet die Clownsvisite im Seniorenheim statt, hört man textsichere, inbrünstig gesungene Lieder von Menschen, die vorher verstummt schienen. Verbreiten die Clowns ihren Zauber im Unfallkrankenhaus, üben therapiemüde Langzeitpatienten plötzlich eifrig neue

Zaubertricks. Kinder, die sich eben noch uninteressiert unter der Bettdecke verkrochen, kommen hervor und spielen begeistert mit. „Für chronisch kranke Kinder ist der Besuch der Klinik-Clowns etwas ganz Wichtiges“, ruft ein Arzt im Vorbeieilen, „endlich bringt ihnen ihre Erkrankung etwas Positives, ein exklusives, tolles Erlebnis, das ihre Mitschüler nicht haben.“



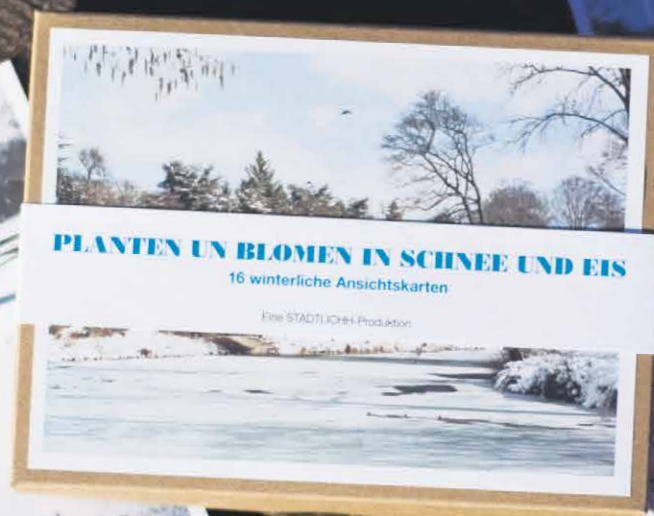
„Vom Gerüst gefallen?“, staunt der Clown, „du willst doch bloß dein Zimmer nicht aufräumen!“

klinik-clowns-hamburg.de

GARANTTIERT WEISSE WEIHNACHTEN.

Planten un Blomen in Schnee und Eis

16 wunderschöne, winterliche Ansichtskarten für 14 Euro



EINE STÄDTLICHH-PRODUKTION
Jetzt zu haben: stadtlichh-produkte.de



NUTTEN, PUFFS UND BÖSE BUBEN: DIE REEPERBAHN KLINGT VERRUCHT — NACH ABENTEUER.
BUSLADUNGEN VON TOURISTEN SCHWÄRMEN ÜBER DIE SÜNDIGE MEILE UND LASSEN SICH ZEIGEN,
WAS ES DANK IHNEN VIELLEICHT GAR NICHT MEHR GIBT

Über der Treppe zur Toilette hängt ein großer Käfig mit einer Gogo-Tänzer-Puppe. Um den Hals trägt sie eine Federboa und ihr Kopf ist der eines Schweines – eines geschminkten Schweines. Hier auf dem Kiez passt sich sogar die Restaurantkette Schweinske dem Image der Reeperbahn an. „Die tanzt heute ja gar nicht“, sagt Marco Gonçalves. In dem Moment schaltet ein Kellner die Puppe an und sie beginnt zu tanzen. Der Kellner grüßt Gonçalves wie einen alten Freund. Man kennt den Brasilianer auf dem Kiez, er ist der Vampir – ein Darsteller aus dem Safari-Cabaret in der Großen Freiheit. Oder besser: war, denn in diesem Jahr ist auch auf der letzten Live-Sex-Bühne der Vorhang für immer gefallen.

Die Reeperbahn mit ihren Seitenstraßen gilt als „die sündige Meile“. Es sind bloß 930 Meter, doch die sind weltberühmt. Der Kiez steht für Tabus, die hier frei verfügbar sind – ein Sehnsuchtsort für wild-romantische Vorstellungen, an den man als gutbürgerlicher Mensch, wenn überhaupt, nur heimlich geht. Doch in Zeiten von *Shades of Grey*, Pornovideos auf Smartphones und einem Internet, das vor Sex nur so strotzt, scheint das Verruchte gar nicht mehr verrucht. Menschenmassen drücken sich über die Meile, begaffen die Auslagen in den Sexshops und kaufen Penishüte als Souvenirs. Sex ist gesellschaftsfähig geworden, der Kiez ist nicht mehr Schandfleck von

Hamburg, sondern sein Aushängeschild, er wird als Amüserviertel und Musicalstätte beworben. Doch geht damit nicht der alte Kiez mit seinem Hinterhofcharme verloren?

Vor 21 Jahren kam Gonçalves nach Deutschland – direkt auf die Große Freiheit. Sein Cousin nahm ihn mit aus Brasilien, versprach ihm einen guten Job. „Wir gingen ins Salambo“, erzählt er. „Wir standen vor der Bühne und die Darsteller hatten dort Sex“, so der Brasilianer. „Das ist dein neuer Job“, sagte ihm sein Cousin. „Was? Das? Da können doch alle meinen Penis sehen“, erinnert sich Gonçalves und zeigt beim Sprechen auf seinen Schritt:

Vor den Toren der Stadt
hatte sich um den
Hamburger Berg



EZ TOT, BE DER KIEZ

TEXT: Elena Ochoa Lamiño und Friedrich Weiß
ILLUSTRATION: Carolin Bremer

SUSIS SHOW BAR

TABLEDANCE Beim Tabledance wird meist auf einer Bühne an der Stange getanz, oft kann auch direkt auf dem Tisch aus nächster Nähe Fleisch beschaut werden. Nur anfassen sollte man nicht, und vor allem den Damen keinen Drink ausgeben – das könnte teuer werden.

SEX- KINO NR. 8

PORNOKINO Rund um die Reeperbahn gibt es trotz Internet unverändert viele, teils sehr schmutzige Pornokinos. Denn es geht nicht nur um die Filme: Hier trifft sich eine Szene aus Exhibitionisten und Voyeuren.

und die Große Freiheit schon seit dem 19. Jahrhundert ein Amüsierviertel für Matrosen auf Landgang gebildet. Hier wurden Prostitution und Stripclubs toleriert, während Ehebruch noch ein Straftatbestand war und Vermieter, die unverheirateten Paaren ein Zimmer überließen, als Kuppler im Gefängnis landen konnten. Noch bis Ende der 1960er war Prüderie gesetzlich verordnet. Deshalb schockierte der Franzose René Durant die Welt, als er 1965 sein neues „Bumslokal“ – so die damalige Morgenpost über das Salambo – eröffnete. „Ich sag immer: Das Salambo war das Ohnsorg-Theater, nur mit Sexualunterricht drin“, sagt der Journalist und Fotograf Günter Zint, der zwischen Papierstapeln und einem Computer im Büro des von ihm

gegründeten St. Pauli Museums sitzt. Durant betrieb für seine Aufführungen nicht nur einen riesigen Aufwand inklusive 12-Meter-Drehbühne und eigener Kostümschneiderei, er legte es auch darauf an, zu provozieren.

Darsteller Gonçalves arbeitete erst im Salambo, später im Safari, welches ebenfalls kleine Bühnenshows aufführte, zuletzt eine Szene mit Playback und Choreografie aus „Tanz der Vampire“. „Wir waren Artisten, wir mussten auch schauspielern“, erzählt er, ganz Vampir, und hält sich dabei einen imaginären Umhang vors Gesicht und faucht.

Durant verstand es, den zweifelhaften Ruf des Salambos zu vermarkten. Er bat Zint, der damals auch die Öffentlichkeitsarbeit für ihn machte: „Schreib was über den Laden, aber schreib nix Gutes, sonst kommt keiner mehr.“ Dieses ebenso simple wie wirksame Rezept funktionierte nicht nur für das Erotik-Theater, sondern auch für den Stadtteil, in dem es angesiedelt war. So war auch den Beatles der schillernde Ruf St. Paulis zu Ohren gekommen, bevor sie 1960 zu ihrem ersten Engagement nach Hamburg aufbrachen. „Die Reeperbahn war die berühmte Strippergegend. Sie war als dubioser Ort bekannt – es gab dort Verbrecher und

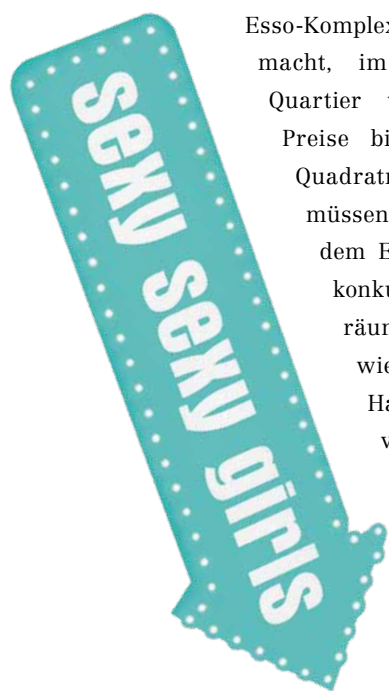
Matrosen wurden ermordet“, schildert Paul McCartney in der Beatles-Anthology. Ihre ersten Konzerte spielten sie im Indra, einem ehemaligen Stripclub. „Der Betreiber hatte die Frechheit besessen, ab und zu ein Mädel in den Pausen zum Strippen auf die Bühne zu schicken“, erzählt Zint und schüttelt den Kopf: „Also die Beatles machten dann quasi Begleitprogramm für ’ne Stripteuse! Das war ’ne krude Mischung.“

Die Beatles wurden weltberühmt und St. Pauli Anlaufpunkt für mutige Touristen, die sich traute, den Spuren der „Fab Four“ zu folgen und mit einem herrlichen Schaudern die sündige Meile zu besuchen. Das neue Publikum interessierte sich aber weniger für Peepshows und Erotik-Cabarets à la Salambo und Safari. „Hier auf der Großen Freiheit gab es mal 15 Cabarets in denen Striptease und Livesex gezeigt wurden“, erzählt Gonçalves. Jetzt gibt es dort nur noch Diskotheken und Tabledance-Bars. „Früher kamen auch ältere Pärchen und Stammgäste.“ Aber heute kämen besonders die Älteren nicht mehr auf die Große Freiheit. „Hier sind nur noch Diskos, nur noch junge Leute. Die wollen keine Show sehen“, sagt der Artist, „die wollen saufen.“

Die alten Clubs und Bars verschwinden, moderne Gebäude werden auf ganz St. Pauli gebaut. Gleich am Anfang der Reeperbahn stehen die Tanzenden Türme, der ehemalige ►

PULVERFASS

CABARET Das Cabaret, französisch ausgesprochen, ist ein buntes Showprogramm. Zu Tanz und Kunststücken kommen auf dem Kiez Travestie und einiges an Nacktheit hinzu. Das hat nichts mit Kabarett zu tun, einer unterhaltenden Kleinkunst, bei der es um gesellschaftliche und politische Themen geht.



Esso-Komplex wurde plattgemacht, im früheren Bavaria-Quartier verlangen Vermieter Preise bis zu 25 Euro pro Quadratmeter. Kleine Motels müssen mit neuen Hotels wie dem East und dem Arcotel konkurrieren. Und die Büroräume rund um den Kiez, wie etwa das Atlantic-Haus werden nicht nur von Kreativen bezogen, sondern auch von Steuerberatern, Energieunternehmen, Wirtschaftsprüfungsgesellschaften und Banken. Die Mieten im Viertel

liegen nach Auskunft des Hamburger Mieterbundes oft 60 Prozent über dem Hamburger Mietenspiegel. Kleine Bars und Sexshops können sich solche Preise nicht leisten und werden ausgetauscht gegen Großraumdiskotheken. Der Kiez strafft sein faltiges Gesicht und Unebenheiten werden glattgebügelt – auf die Gefahr hin, dass es nicht wiederzuerkennen ist.

Auch das Publikum hat sich verändert, ein Wandel, den Joachim Harms beobachtet. Er arbeitet seit 20 Jahren in der Boutique Bizarre, einem der größten Sexshops auf der Reeperbahn. „Früher gab es hier eher den klassischen Seemann als Kunden. Gruppen von Jungs auf Landgang sind in den Laden gekommen“, erinnert sich der gelernte Einzelhandelskaufmann. „Dieses Publikum gibt es heute nicht mehr. Der Hafen ist zu modern und die Schiffe haben kaum noch lange Liegezeiten.“ Stattdessen drücken sich nun immer mehr Schaulustige durch die Gänge, lachen über Dildos und Peitschen – Vergnügungspark Sexshop. „Die Leute sind mutiger geworden, Sex ist salonfähiger“, meint Harms. Heute ist ein Kiezbesuch Pflicht für jeden Hamburg-Touristen.

Ging es auf St. Pauli einmal darum, nackte Haut und Sex an Matrosen zu verkaufen, wird das Publikum jetzt mit massentauglicheren Angeboten gelockt, wie etwa einem der vielen Kiezzrundgänge. „Das ist 'ne Sache, die ist seit vier, fünf Jahren schwer am Boomen“, meint St.-Pauli-Chronist Zint – und die

Zahlen geben ihm Recht. Vor zehn Jahren wurden gerade mal fünf unregelmäßig stattfindende Kieztouren angeboten. Mittlerweile hat sich das Angebot auf über 70 Rundgänge pro Wochenende mehr als verzehnfacht. Tendenz steigend. So kann Zint jedes Wochenende aus seinem Büro bestaunen, wie sich in der Davidstraße fünf, sechs Touren hintereinander stauen und darauf warten, endlich zur Herbertstraße vorrücken zu können. Ein Spektakel, wie „Titten-Tina“ gegen die Konkurrenten anbrüllt und dabei versucht, ihren Rundgängern glaubwürdig die „sündigsten Ecken“ zu präsentieren.

Denn es gibt natürlich noch Puffs und Prostitution – ungefähr 350 Frauen schaffen auf dem Kiez nach Schätzung der Davidwache rund um den Hans-Albers-Platz an – und die Besucher kommen ja genau deswegen. „Im Grunde sind doch auch die Touristen kleine Voyeure, sie sind hier, um andere Menschen zu beobachten, wie sie



**BIS ZU 100.000
MENSCHEN AM TAG**

930 m
LÄNGE DER REEPERBAHN



STRIPTease Das gibt's heute zwar nicht mehr im Musikclub Indra, wie noch zu Beatles-Zeiten – dafür wird sich heute in jedem Tabledance-Laden auf mehr oder weniger anregende Weise ausgezogen. Kommen Stil und Spaß hinzu, nennt sich die Disziplin „Burlesque“.

SEXSHOP Für manchen Hamburg-Touristen ist schon der Besuch eines der vielen Sexshops eine Mutprobe. Die Sortimente reichen von Reizwäsche über Klamaukartikel bis hin zu High-End-Spielzeug für bislang unerforschte erogene Zonen.



PEEP-SHOW Die Peep-Show hat ausgedient. Durch einen Sehschlitz einer nackten Frau beim Räkeln auf dem Präsentierteller zuzuschauen, scheint heutzutage nicht mehr gefragt. Ähnliches bekommt man halt bei Bedarf übers Internet nach Haus geliefert.

von Koberern und Prostituierten angesprochen werden, mitgehen oder verschämt weglaufen“, sagt Harms. Es ist eben ein Unterschied, ob sich Max Mustermann im stillen Kämmerchen auf ein paar pralle Brüste einen runterholt oder ob er diese als verdatterter Kiezbesucher von einer Prostituierten ins Gesicht gedrückt bekommt. Das ist immer noch spannend genug, damit er später mit roten Wangen und kichernd von der Reeperbahn erzählen kann. Nur gucken, nicht anfassen, das gilt für die allermeisten der Touristen.

Sowohl ums Gucken als auch ums Anfassen geht es dagegen in der Szene, die sich abseits der Touristenblicke in den Pornokinos rund um die Reeperbahn trifft. „Das fing klein an. Da liefen in Hinterzimmern von kleineren Läden dänische Pornos auf Super 8“, erzählt Harms. In den Kinos entwickelte sich eine eigene kleine Subkultur. Den Besuchern ging es hier vor allem um Kontakt zu

anderen Menschen und um Voyeurismus. In meist kleineren Kabinen laufen auf Bildschirmen diverse Pornos, je nach Vorliebe. In den Sälen kann man sich vergnügen, als Pärchen oder mit anderen, und sich dabei durch Glory Holes beobachten lassen oder auch etwas zum Vergnügen beitragen. Auf St. Pauli gibt es ein paar Dutzend Kinos für Schwule und Heteros.

„Die Anzahl ist heute wie damals ungefähr gleich, nur ist es nicht mehr so voll wie früher“, sagt Harms. „Aber was sich nicht verändert hat, ist die Einrichtung. Die ist immer noch wie vor 20 Jahren.“ Und gerade das mache den Reiz dieser Kinos aus, das leicht Versiffte, das Anrüchige – nicht das Moderne, Sterile und Hochtechnisierte. „Das bestfrequentierte Kino ist wohl das in der Talstraße 8. Das ist so nusselig, so schmuttelig, da putzt keiner“, erzählt der gebürtige Friese: „Wenn man den Eingangsbereich betritt, riecht man eine Mischung aus Exkrementen, Sagrotan und Alkohol. Das Verruchte des alten Kiezes ist dort heute immer noch erhalten.“

Die Szene außerhalb der Pornokinos auf der Reeperbahn habe sich geändert, erzählt Harms, auch die Rolle der Zuhälter. „Die ganzen alten Herren haben sich zur Ruhe gesetzt, die Mädels sind selbstbewusster, arbeiten manchmal selbstständig und für die eigene Tasche“, sagt der 52-jährige studierte Organist. Er traure den Zeiten aber nicht hinterher, das sei gerade interessant: „Menschen verändern sich, der Kiez ist ein lebendiger Organismus. Lebendiger als eine kernseifensaubere Vorstadt. Egal was sich auf dem Kiez verändert hat, eines gilt hier immer noch: Jeder ist mit seinen Eigenarten willkommen“, sagt er: „Stecke dir eine Pfauenfeder in den Hintern und laufe über die Reeperbahn, die Menschen würden sagen: ‚Oh, das ist jetzt Mode? Muss ich mal ausprobieren.‘“ Genau darum gehe es, und das mache den Mythos Reeperbahn aus: Die Menschen kommen, weil sie denken, dass hier alles geht. Im Guten wie im Schlechten. Und das ist für Harms auch die Antwort auf die Frage, ob der „alte Kiez“ verloren geht oder nicht: „Jeder hier kann nach seiner eigenen Fassung glücklich sein. Sollte das hier nicht mehr gehen – dann ist es mit dem Kiez vorbei.“



LIVE-SEX Vom klassischen Rein-Raus bis hin zum ausgefeilten Musical mit kopulierenden Darstellern gab es in Hamburg einmal ein abwechslungsreiches „Bumstheater“-Programm. Seit dem Ende des Safaris ist das Geschichte.



Ihr könnt misch mal kreuzweise!

HALB KOLA, HALB LIMO von fritz-kola®

Nachts Vor der tür

TEXT: Sarah Heuberger FOTOS: Tristan Heß

PORTIERS, TÜRSTEHER, KOBERER: SIE STEHEN DAFÜR GERADE, DASS MENSCHEN MIT GELD IN DIE BARS UND CLUBS FINDEN UND SOLCHE MIT AGGRESSIONEN DRAUSSEN BLEIBEN. WIR HABEN MAL FREUNDLICH „HALLO“ GESAGT



TIM H. **CLUB D'AMOUR**

Alter:	33
Größe:	1,81 m
Bizepsumfang:	„irrelevant“
Tattoos:	0
Clubs:	Club d'Amour
Türsteher seit:	2011

„Wenn ich nicht Türsteher bin, dann arbeite ich. Bin selbstständig mit PC-Reparaturen.“



ANONYM **CLIV LOUNGE**

Alter:	29
Größe:	1,77 m
Bizepsumfang:	44 cm
Tattoos:	0
Clubs:	verschiedene
Türsteher seit:	2007

„Wenn ich nicht Türsteher bin, dann arbeite ich im Hafen im Bereich IT-Technik.“



SLAREK K. **SUSIS SHOW BAR**

Alter:	58
Größe:	1,82 m
Bizepsumfang:	53 cm
Tattoos:	0
Clubs:	Susis Show Bar
Türsteher seit:	1984

„Wenn ich nicht Türsteher bin, dann schlafe ich oder bin beim Sport. Manchmal auch in der Werkstatt. Hab ja nur zwei Tage frei, da bleibt nicht viel Zeit.“



CHARNELL **JAM'S CLUB**

Alter:	36
Größe:	1,78 m
Bizepsumfang:	k.A.
Tattoos:	3
Clubs:	JAM's Club, O'Brians, O'Neils
Türsteher seit:	2012

„Wenn ich nicht Türsteher bin, dann trainiere ich oder mache Musik.“



HENNING G. **MOLOTOW**

Alter:	47
Größe:	1,85 m
Bizepsumfang:	noch nie gemessen
Tattoos:	viele
Clubs:	Molotow, Klubsen, Roschinsky's
Türsteher seit:	2002

„Wenn ich nicht Türsteher bin, dann lege ich auch mal als DJ im Molo auf oder schreibe Texte für die nächste „Zeit für Zorn“-Lesung. Aber eigentlich mache ich gerade eine Ausbildung als Erzieher.“



VOLKAN Y. **SHOOTER'S**

Alter:	28
Größe:	1,76 m
Bizepsumfang:	52 cm
Tattoos:	k.A.
Clubs:	Shooter's
Türsteher seit:	2008

„Wenn ich nicht Türsteher bin, dann studiere ich Erziehungswissenschaften.“



Über kaum eine andere Profession gibt es so viele Mythen, wie über sie.

Gleichzeitig glauben die meisten, genau zu wissen, wen sie da vor sich haben. Die sind alle dumm, brutal, gefährlich und überhaupt stehen sie schon mindestens mit einem Bein in der Unterwelt. So oder so ähnlich lauten die gängigen Klischees. Deshalb kann es bei Begegnungen an der Tür zu einer Art „Informationsungleichgewicht“ kommen. Der Türsteher weiß nichts über den Gast, aber der Gast meint, den Türsteher genau zu kennen, nachdem er kurz einmal seine Klischee-Kommode geöffnet hat. So beschreibt es Henning, der vor allem im Molotow arbeitet und seine nächtlichen Tür-Erfahrungen gemeinsam mit ein paar Kollegen bei den „Zeit für Zorn“-Lesungen verarbeitet.

Türsteher also. Sie stehen vor einer Tür, soviel ist schon mal sicher. Laut Duden wacht ein Türsteher außerdem darüber, „dass kein Unerwünschter, Unbefugter eintritt“. Nach unserer Definition gehören aber nicht nur diejenigen dazu, die aussortieren, sondern auch die, die dafür sorgen, dass der Club voll wird. Die sich also eher als Promoter oder Koberer bezeichnen würden. Schön finden wir auch die Selbstbeschreibung von Slarek aus Susi's Show Bar, der sich selbst als IPP bezeichnet – als „Internationaler Psychologischer Portier“. Er hat sich den Titel selbst verliehen und ist bislang der einzige, der ihn tragen darf.

Genauso verschieden wie die Clubs sind, an denen wir vorbeikommen, sind die Menschen davor. Manche stehen hauptberuflich an der Tür, viele machen das nur nebenbei. Bevor er zur Tür kam, hat Henning vom Molotow beispielsweise Politikwissenschaften studiert, Fremdsprachenkorrespondent gelernt und einen Fantasyladen geführt. Ähnlich bunt sind die Lebensläufe der anderen. Wir haben Musiker getroffen, Erzieher, ITler und Studenten.

Manche gehen ins Fitnessstudio, manche nicht. Slarek von Susi's Show Bar erzählt uns stolz von seinem großen Auftritt 1990, als er 1.000 kg mit der Beinpresse gestemmt hat, das Fernsehen war auch dabei. Manche lachen uns aus, wenn wir nach ihrem Bizepsumfang fragen, manche kennen ihn zentimetergenau. Doch dass es darauf eigentlich nicht ankommt, darin sind sich alle einig. „Wenn du es nicht schaffst, jemanden in 30 Sekunden rauszubringen, dann hast du eh den falschen Job“, sagt Henning. Den Kiez mögen sie alle. Es sei bloß alles ein bisschen verrückt geworden in den letzten Jahren, meint sein Kollege Gunnar. Finden wir auch. Aber das braucht uns nicht zu beunruhigen, denn es gibt da welche, die aufpassen, dass es nicht zu verrückt wird.

WIR DRUCKEN, WAS IHR POSTET

UNSERE LESER DURFTEN MITBESTIMMEN, WAS WIR IN DIESER AUSGABE DRUCKEN. EINE SPASSIGE AKTION, DIE EINEN ERNSTEN HINTERGRUND HAT

Auf den nächsten beiden Seiten drucken wir, was unsere Leser am 19. November 2014 unter dem Hashtag #druckmich über Social Media eingesehen haben.

Warum lässt eine Redaktion die Leser direkt über Inhalte entscheiden? Aus zwei Gründen. Erstens: Es macht allen Beteiligten Spaß. Zweitens: Wir wollen ein Zeichen setzen. Gegen gekaufte redaktionelle Inhalte, verschleierte Promotion, Verquickung von Journalismus und Werbung.

Auch uns werden immer wieder unmoralische Angebote gemacht. Ja sicher, heißt es dann, man würde einige Anzeigen buchen – aber nur, wenn STADTLICHH zugleich in seinem redaktionellen Teil dieses schöne Projekt oder jenes feine Produkt vorstellt. Oder mal ein Interview mit dem Geschäftsführer abdruckt. Oder, ganz subtil: Dreht doch mal die Tintenpatronen in der Infografik so, dass man den Markennamen sieht, dafür gibt es dann Geld von der Druckerfirma. Wir haben solche Dinge immer abgelehnt. Und ganz ehrlich: Dadurch sind uns große Aufträge entgangen. Für ein kleines, unabhängiges Magazin wie STADTLICHH ist das finanziell extrem schmerzhaft.

Aber noch viel schmerzhafter wäre der Vertrauensverlust, den eine Redaktion sich einhandeln würde, wenn sie auf solche unseriösen Angebote einging. Wer soll einem Journalisten noch glauben, dass er dieses oder jenes wirklich toll findet? Einen Menschen, ein Projekt, ein Buch, ein Konzert? Wer soll das glauben, wenn man als Leser immer befürchten muss, dass die Meinung des Journalisten gekauft wurde?

Unternehmen, die sich positive Berichterstattung erkaufen, schaden nicht nur sich selbst, indem sie das glaubwürdige Umfeld ihrer eigenen Werbung entwerten, sondern sie zerstören das Vertrauen zwischen Lesern und Redaktionen. Oder, um es einmal ganz klar zu sagen: Sie greifen die Pressefreiheit direkt an. Und der Vollständigkeit halber: Redaktionen, die sich auf solche Angebote einlassen, sind dabei ihre Komplizen. Bei allem Verständnis für die wirtschaftliche Notlage der Medien – so geht es nicht!

Wir von STADTLICHH gehen ganz bewusst einen anderen Weg. Deswegen verschenken wir eine ganze Doppelseite an alle, die schon immer einmal etwas in unserem Magazin sagen wollten. Alle oder keiner, so sehen wir das. Wir verschenken gern einmal eine Doppelseite. Aber unsere Unabhängigkeit verkaufen wir nicht. Das wäre auch unfair gegenüber unseren seriösen Anzeigenkunden. Denn neben unseren Abonnenten sind sie es, die uns ohne Einflussnahme seit 17 Ausgaben ermöglichen, über tolle Menschen, außergewöhnliche Projekte und wichtige Entwicklungen in unserer Stadt Hamburg zu berichten. Darüber freuen wir uns sehr. Und das soll auch in Zukunft so bleiben.

Falls Sie unseren Ansatz unterstützenswert finden, bestellen Sie doch ein STADTLICHH-Abonnement oder sogar ein Förderabonnement. Damit tragen Sie einen Teil zur Unabhängigkeit unseres Magazins bei.

stadtlicch-magazin.de/abo

Ob die Aktion funktioniert hat?

Einfach umblättern...



RICHTIG GUT

#druckmich

ZORN

MISS ME?

YIPPIE
YEAH
GULLI
VER



WAS S HIER WOHL LOS
WENN MEHR LEUT
WAS HIER ZICH
WÄRE, E WÜSSTEN
LOS IST
NORDWAERTS

liebe
grüsse
Hamburg
Stadtlich

«MAN MUSS DIE VERHÄLTNISSE
AUFHEBEN, DIE UNS VERHINDERN
GUT ZU SEIN»



EMPATHIE
GIBTS NICHT IM
APPSTORE!

Bilder statt Bagger

COMMUNITY
YOGA

LEUTE, HÖRT MEHR GUTE MUSIK

YOGA FÜR ALLE
AB JANUAR 2015 IN HAMBURG
FUNK HAMBURG

IMMER ALLES AUF LETZTEN DRUECKER

Regen

WENN DAS
NICHT
FRUCHTET



Nahebei in der
Rosenhofstraße, mehr davon,
für deine wand Zuhause,
als Postkarte oder einfach
zum scrollen 8-bits hier:
rumgeknipse.tumblr.com



ES WAR
SCHÖN
MIT
EUCH

Wo bin ich hier
eigentlich?

PERFEKT

Die Nacht sei mit der
Lange Nacht der Muse
in Hamburg am
11.04.2015!

MASSAGE
ZUM FEIERABEND

ALL THE LEAVES
ARE BROWN
AND THE SKY
IS GRAY

MY FAVORITE CHORDS
EIN PLATTENLABEL MIT SITE
UND SOFA IN HAMBURG.

LOFFEL SINDS SCHNOKKEL

FÜR JAHRE, ABER DAS MUSS NICHT JAHRE STEHEN



VOR 2 JAHREN HATTEN WIR BEI
BIMP MY CHA CHA CHA CHA CHA
EINEN HERALICHEN TAG IM BUN
UND DAS HIER WA
ACC ESSOIRE
ALLE BILDER
DAZU GIBTS HIER:
HTTP://WWW.
FACEBOOK

NEVER FOR ALWAYS FOR

nimm mich mit
zum Tame DIONYSOS!
DIE BACKEN - Ein
theatraler Auftakt der
STÄDTLICH Release Party im Nacht
13.12., 22:00h

QUALITÄTSJOURNALISMUS



KLASSE. SUCHT. RAUM

ALS TEUER

HELL BESSER ALS DUNKEL,
WARM BESSER ALS KALT.
WIR FREUEN UNS ÜBER VIELFÄLTIG
HINWEISE UNTER KLASSE. SUCHT. RAUM@GMAIL.COM

SEID ALLE
REGIONAL
UND KOMMT
VORBEI

ASTRA
ODER
BREM
ODER
WAT

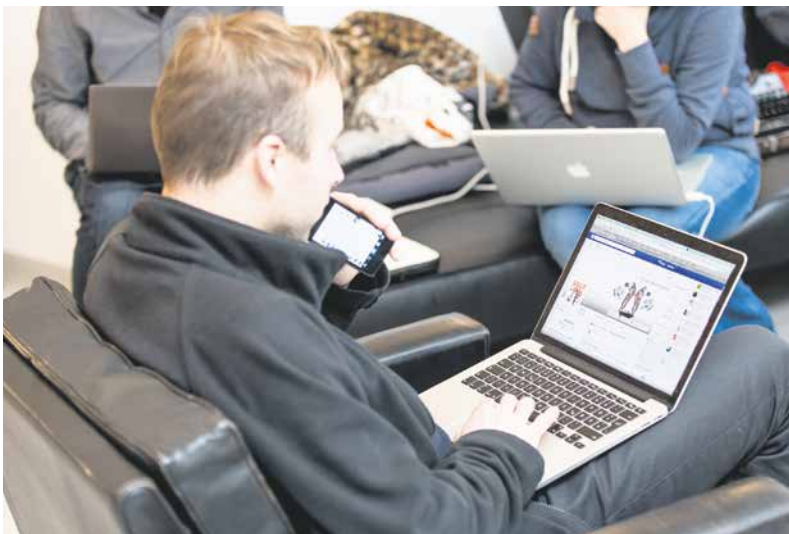
Herbst zeit ist Kuschel wetter

WERBUNG IST GUT,
WENN ES FÜR ETWAS WIRBT.
WIE FÜR DAS BUCH „BORDERLWIE“
EIN JAHR MIT OHNE LOLA!

AM KAMPNAGEL IN HAMBURG IST SRAVEN VERBOTTEN!



Vom Laserdrucker bis zur Schreibmaschine:
Wir zogen mit jeder Menge Equipment für acht
Stunden nach Ottensen



#druckmich

„Was hier wohl los wäre, wenn alle wüssten, was hier los ist“, schrieb jemand auf Twitter. Ein Glück: Es war am 19. November genau so viel los, wie wir gemeinsam mit zwei Illustratoren pro Schicht bewältigen konnten. Die von 10 bis 18 Uhr auf Facebook, Twitter und Instagram eingehenden Tweets und Postings wurden mit Drucker, Schere, Schreibmaschine, Klebestift und diversen Zeichengeräten an die „Leinwand“ gebracht, welche eigentlich eine auf Sperrholz tapezierte Zeitungspapierbahn war. Trotzdem hatten wir nach Einsendeschluss um 18 Uhr noch gut eine Stunde damit zu tun, die aufgelaufenen Einsendungen abzuarbeiten.

Machen wir das groß? Zeichnen wir das lieber oder übertragen wir es eins zu eins? Ist das nicht zu viel Text? Kann das nachher überhaupt jemand lesen im Heft? Solche Fragen waren ständig zu beantworten. Einmal haben wir sogar etwas korrigiert: Der Matrose in der Mitte durfte

nicht farbig angemalt werden. Obwohl wir alle Einsendungen grundsätzlich frei interpretierten, haben wir diesen Wunsch verstanden und die Strichzeichnung neu ausgedruckt.

Etwas Werbung ging ein: Menschen haben sich selbst beziehungsweise ihre Arbeitskraft angepriesen, Yoga-kurse, Theaterstücke, kleine Firmen und einige wenige Produkte wurden von den eigenen Leuten gelobt. Das war erlaubt, wir haben es gern auf die Wand gebracht. Es gab auch Auftragsarbeiten: „Kann ich ein gutes, altes Peacezeichen haben?“, fragte einer. Sehr gern haben wir das gemacht. Schöner Loop-Effekt auch: Die Fotografin Simone Frieze machte am Vormittag Bilder der Aktion und postete ein Bild der #druckmich-Crew am Nachmittag unter dem Hashtag #druckmich. So wurden die Beteiligten an die Leinwand geklebt und direkt von Laura Laakso mit Frisuren und roten Bäckchen verziert.

Erstaunt hat uns, dass niemand einen Penis gemalt hat und dass keiner es mit Beleidigungen oder Verschwörungstheorien probiert hat. Überhaupt waren unsere Leser unglaublich freundlich. Wenn man sieht, welchen Tiraden größere Medien über Social Media ausgesetzt sind, kann man hier nur demütig „danke“ sagen. Auch bedanken wir uns bei Andreas Teichmann für den Atelierraum, bei Stefan Mosebach, Laura Laakso, Nino Jiadze und Laura Münker fürs „Verarbeiten“ der Postings, bei Nicole Malonnek fürs finale Foto, bei Simone Frieze für die Dokumentationsfotos und ganz besonders bei Roman Jonsson und Robert Lewinske für ihre federführende Rolle bei Konzeption und technischer Umsetzung. Geholfen haben ihnen dabei Sebastian Rühmann, Christian Huck und Virginia Schraml, denen wir auch danken.



Per Livestream schauten knapp 400 Menschen zu, wie die Postings auf die Leinwand gebracht wurden



TEXT: Martin Petersen **FOTOS:** Simone Frieze

DANKE für Eure (teils mehrfachen) Postings:

- __fabian__hasse__ /// Adrian Korte /// Ain Eris Ocalypse /// alina.ds /// allthingsletters /// Amy /// Andrea Glaeser /// Angi Ta /// Anna-Carina Willms /// Antje Wölk /// Armin Sengbusch /// Bea Be /// Ben Jonge /// Birgit-Emma Groß /// Bjoern Schmitz /// Björn Seib /// Carolin Jott /// Christopher Zielske /// cizenbayan /// Coffee Table Mags /// Cornelia Reindl /// Cornelius Dammann /// Daniela Schubert /// Danijel Zbil /// das_go /// Dennis Albrecht-Film /// Diary Slam /// Die Beiden Drei /// Die Lange Nacht der Museen in Hamburg /// Du Fuchs /// Eimsbütteler Nachr. /// Elbmelancholie /// Eloise Bossen /// Falk Ebert /// Folkert Jörn Klemme /// Fozzie Bear /// Fred Dott /// fvp /// Hamburger Kammerspiele /// Harriet Meyer /// hectikaaa /// Heike Schmitt /// Herzmelodie /// Horseyhorse /// Indiemags /// Ines Häßler /// Jan Stechmann /// Jana Deszczka /// Jana Mehrgardt /// Jannik Peters /// Jenny Preiß /// Johanna Dadaczynski /// Jörn P. Boll /// Julia Schwendner /// Karenina /// Katharina Mandlinger /// kiezastronaut /// Klasse sucht Raum /// Kristina Bonitz /// Laurat /// lauralaakso /// Lena Münchow /// Lucy Lee /// Lucy Lepstueck /// Marco Wedig /// MarcSchwieger /// Maren Kaschner /// Markus Mayr /// Matthias Hase /// me__3 /// megg_ohl /// Mensch Markus /// Merret Thomsen /// MF Sankt Pauli /// Michael Kellenbenz /// Michael von Burg /// mirellachien /// missmaryjanemojo /// MissMutig /// Moin /// navucko /// Nele Rnhrt /// Nico Bruns /// Nicole Weyrosta /// ninodinno /// notonlynotes /// Pausenkicker /// playgroundcoffee /// Pritt Ferdinand /// Raoul Duke /// Robert Lewinske /// Roman Jonsson /// Ronja Vahl /// Rost Modern /// runhumans /// Sally-Ann Paltins /// Saskia Spethmann /// scherenhaende /// Simone Brenner /// Simone Frieze /// Simone Meseberg /// Stefan Mosebach /// Stell Ichter /// Stephan Möller-Titel /// Stephanie Haack /// Stuffle /// Sugar Ray Banister /// teichbot /// theperksofbeingpanda /// tigerentenklub /// Tim Wijland /// treib.gut /// ulaniulani /// unknownhorse /// Vergizzmeinnicht /// vielheit /// Voll auf die Presse /// Wiebke Gericke BabySignal /// Wilhelmsburg Online /// Yoganacht

ONLINE/OFFLINE

REAGEERN UND UNKRUT

Kolumne von Lena Ingwersen

Plattdeutsch ist nur was für Rentner? Lena Ingwersen findet das nicht und hilft den Hamburger Jungs und Deerns ein bisschen auf die Sprünge. Kleiner Tipp: Laut lesen hilft!

Wenn man bit Squash speelen nich reageert, wenn de Gegner de nächste Ball speelt, denn verleert man de Punkt oder vielleicht sogar dat ganze Match. Wenn man biet Oblegen nich reageert, is de Platte to enn, de Musik geit ut und keener hett mehr een Beat to danzen ünner de Föö. Wenn man sien Boot op’e Elbe to laat wedder Richtung Haven stürrt, gewinnt de Ebbe, man sitt in’e Schlick fast und mutt op’e Flut töben. Allns nich so cool, aver passert nu mal.

Wenn man mal nich op een E-Mail, Facebook- oder Whatsapp-Nachricht reageern deit, wart sick fragt, wat denn mit een los is. Op denn wohl alles klor is oder op de Laptop kaputt is. Jeder schall överall und jümmer online sien und gau reageern, wenn wat rinkoben deit – ach ja, mutt man? Ja, ik weet, wi sind nu bin in disse Online-Möhl, sind mit er opwussen und hemm je mit „Digital Natives“ sogar een Fachutdruck för unse Generation kregen. Middewiel is de Frag je ok nich mehr, wie man in’t Netz rinkoben deit, sondern wie man wedder rutkummt.

Immer mehr Fründe in min Hamburger Umfeld – und nich nur hier – schien dat ok to marken. Se söcken sick immer öfter „Off-Orte“, um eenfach mal wedder analog to sien und nich op de Online-Wust reageern to möön. De eenen reaktiveern to’m Biespeel er ole Nokia 3210, de annern koopen sick een stilleegte Schrebergaarn in Wilhelmsburg und warkeln tosoben in’e Gaarn rum. Disse Umorientierung ward natürlich ok noch annere Gründe hemm, aver dat Wegkamen vun’t jümmer to faaten kriegten to sien speelt hierbi sekerlich een groode Rull. Wenn man in sien Schrebergaarn mal nich reageern deit, wuchert vielleicht de Gaarn to und dat Unkrut övernimmt dat Seggen, aver dat is doch ok mal schön und passert nu mal!



EMPFEHLUNG DES HAUSES

ALTSTADTTREPPEN

STÄDTLICHH-Spezialagentin Desiree Leiprecht empfiehlt einen Stadtteil, von dem ihr alle abieten

Jedes Mal, wenn ich in eine neue Stadt ziehe, bin ich gespannt auf die vielen Hinweise, die mir einheimische Kenner schon am Tor fürsorglich entgegenschreiben. Welches Viertel ist in, welches nicht, welches an Touristen verloren? Für mich ist oft seltsam, wie sie ihre Stadt erleben, ein Flickenteppich unüberwindbarer Stadtteilgrenzen, der sortiert, charakterisiert. Ich halte nicht viel von Grenzen, und so landete ich in Hamburg dort, wo man ungern wohnt.

Der Ich-hab’s-ja-gesagt-Blick meiner Bekannten war mir dann auch sicher, als sich täglich Menschengedröhl vorbei an meinem Fenster schob. Selten hatte ich erlebt, dass eine Altstadt so in der Hand von Touristen war, tagsüber vollgelaufen wie die Flüsse bei Sturmflut, abends leergefegt wie das Dorf, aus dem ich ursprünglich kam.

Irgendwann glaubte auch ich fast, dass die Altstadt kein Ort zum Leben ist. Da verlief ich mich bei einem meiner Spaziergänge und landete auf einer Treppe, die an der Holzbrücke rechts Richtung Wasser führte. An ihrem Ende war ein kleiner Betonsteg, touristenleer. Trübe Wellen schlugen schwappend gegen den Stein, während Möwen einsam nach Luftblasen fischten. Von oben hörte man entfernt das Gegrummel der Massen – doch niemand blickte hinunter, niemand nahm Notiz.

Ab diesem Tag war die Altstadt mein Zuhause und der Steg mein zweites. Ich picknickte hier mit Freunden im Sommer, sah im Winter Möwen auf kleinen Eisschollen treiben, ich verbrachte hier meine Abende, auf dünnen Decken sitzend oder in dicke Decken gehüllt. Ich lebte, und zwar unter täglich 10.000 Touristen und war dabei allein, ganz nah am Wasser.

Mittlerweile lebe ich nicht mehr hier, ich bleibe selten lange an einem Ort – dieser jedoch wird mir in Erinnerung bleiben. Und genau deswegen möchte ich jedem empfehlen: Geht in die Altstadt, wählt die falschen Treppen und erobert die Stadt.

Text: Desiree Leiprecht, Foto: Lukas Bausch



DER INSIDER-MUSIKTIPP

SEDLMEIR

Andi Schmidt, Betreiber des Musikclubs Molotow, freut sich sehr auf ein Konzert in der Markthalle

Sedlmeir, der selbsternannte Antiheld des Rock’n’Roll, zögert sein Comeback immer weiter hinaus, denn „der einzige Mann, von dem Elvis noch etwas hätte lernen können“ (Vice Magazin), fühlt sich für eine feste Beziehung mit dem Showbusiness immer noch zu jung. Und das, obwohl er sich mitten im besten Mannesalter befindet.

Nach einigen Jahren in Bands wie Blind und Stereohools hat er erkannt, dass Mitmusiker nicht nur Nerven, sondern auch eine Menge Geld kosten können. Man muss ein größeres Auto mieten und die oft ohnehin spärliche Gage auch noch mit diversen Bandmitgliedern teilen. Deshalb ist Sedlmeir allein mit einer Beatbox, Gitarre und Kofferverstärker unterwegs und spart so jede Menge Geld und Nerven.

Unter dem Motto „1 Mann, 3 Akkorde und 190 bpm“ hat er bereits vier Alben veröffentlicht und viele Münder von Konzertbesuchern offen stehen lassen. Fans schätzen sowohl seinen ebenso schmissigen wie garagigen Rock’n’Roll als auch seine extrem guten und witzigen Texte. Ich habe ihn vor einigen Jahren mal in meiner Molotow Bar gesehen und der Mann hat einen mehr als bleibenden Eindruck bei mir und dem Rest des Publikums hinterlassen. Seine Platten sind der Hammer, aber den vollen Eindruck bekommt man nur live. Daher freue ich mich sehr, ihn endlich mal wieder dort sehen zu können, wo er definitiv hingehört: auf der Bühne. Auf dieser Tour stellt er seine neue Platte *Singularität* vor. Von der kenne ich zwar nur die Auskoppelung *Sommer in Berlin*, aber die hat auf jeden Fall schon mal das Zeug dazu, mindestens ein ähnlicher Kracher zu werden, wie das legendäre *Karate Meier* von seinem zwoten Album *Feelings*. Sedlmeir spielt am 22. Dezember in der Markthalle. Kommen wird hiermit dringendst empfohlen!

ORT

Markthalle, Großer Saal, Klosterwall 11

TERMIN

22. Dezember, 20 Uhr

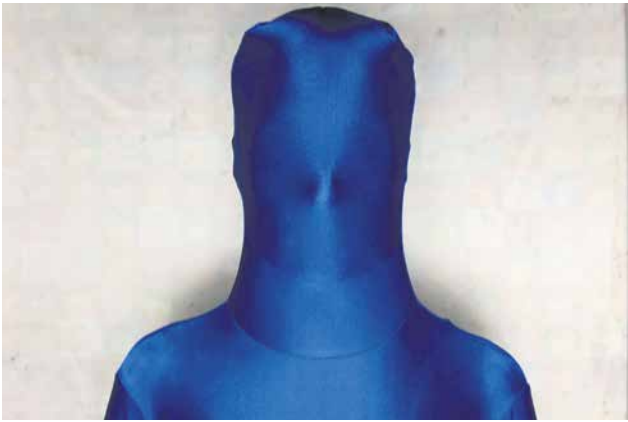
EINTRITT

Vorverkauf 9 Euro + Gebühr, Abendkasse 13 Euro

INFOS

sedlmeir-rock.de

Text: Andi Schmidt, Foto: Sedlmeir



KUNST GUTE AUSSICHTEN

Ganz nah am Leben sollen sie sein. Und wie immer sollen sie mehr können als einfach nur ablichten. Den jungen Künstlern, die ihre Arbeiten im Rahmen von „gute aussichten“ zeigen dürfen, ist eins gemein: Sie sind unserer Gesellschaft auf den Fersen. Es sind die besten acht aus 115 Einreichungen, die ihre Arbeiten ab dem 22. Januar in den Hamburger Deichtorhallen präsentieren.

Im elften Jahr des Fotografiewettbewerbs beschäftigen sich die Preisträger mit dem unbequemsten und doch alltäglichsten Mysterium des Lebens: dem Sterben. Was bleibt vom Menschen, seinen Wurzeln und seiner Tradition, wenn er die Welt für immer verlässt, was von den Dingen, an die er sich klammerte? Das fragen die ausstellenden Fotografen. Sie sollen herausfordern, Routinen sichtbar machen und dabei ganz dem Geschmack der Masse misstrauen.

So erinnert etwa Andrea Grützner in einer Zeit, in der Fotografie aufgrund der Bilderflut an Wert zu verlieren scheint, an die Macht des Visuellen. Auf einem alten Gutshof malt sie mit farbigen Blitzen grafische Bilder, die jenseits der fotografierten Räume zu existieren scheinen. In diesem Sinne betont auch Stefanie Schröder mit ihren Arbeiten, dass Fotografie mehr ist als – so der Titel ihres Beitrags – *Ein Bild abgeben*. Erst in der Verschmelzung von Produkt und Prozess kann sich ihr Wesen offenbaren. Marvin Hüttermanns *Es ist nicht so gewesen* erzählt vom Sterben, davon, wie jemand geht. Kolja Warneckes *spuren* dokumentieren ein Kennenlernen.

„gute aussichten“ folgt der Fährte der Lebensrealität zwischen Einsamkeit und Erkenntnis. Ab Januar wird sich zeigen, ob die Ausstellung tatsächlich ein Gefühl für eine moderne Migration transportiert, wie es die Veranstalter versprechen.

ORT
Deichtorhallen, Deichtorstraße 1–2

TERMINE
22. Januar bis 08. März

INFOS
deichtorhallen.de
guteaussichten.org

Text: Anna Meinecke, Foto: Stefanie Schröder

Eine Kooperation mit
gallerytalk.net

MUSIK LONDON SYMPHONY ORCHESTRA

Welcher Cineast könnte sie nicht nachsingen: den knallenden Auftakt des Hauptthemas aus *Star Wars*, die wippenden Klänge des Marschs aus *Indiana Jones* oder das bekannte *Superman Theme*. Hollywoods Filmkomponisten arbeiten nicht umsonst mit Vorliebe mit dem für viele besten Orchester der Welt zusammen, dem London Symphony Orchestra. Seit seiner Gründung vor 110 Jahren hat es neben über 200 Aufnahmen für Film-Soundtracks praktisch jedes klassische Werk aufgeführt, das seinem Anspruch gerecht wird, und mit vielen Größen der Musikbranche zusammengearbeitet, wie Paul McCartney oder Frank Zappa.

Somit kann man sich denken, dass es sich erst recht lohnt, das Orchester live bei einem klassischen Konzert in einer großen Halle zu erleben – erst dann nämlich begreift man die Urgewalt, die dort in akustischen Wellen über einen hereinbricht.

Jetzt kommt das „LSO“ nach Hamburg, um das „Mehr! Theater“ am Großmarkt in Hammerbrook gebührend einzuweihen. Unter der Leitung des international renommierten Gianandrea Noseda – wohl einer der gefragtesten Dirigenten unserer Zeit – spielt es Tschaikowskys *Klavierkonzert Nr. 1* und die *5. Symphonie* von Dmitri Schostakowitsch. Solist wird an diesem Abend der russisch-israelische Pianist Roman Zaslavsky sein. Die tiefen Emotionen und die brachiale Wucht der beiden russischen Komponisten wird auch jene begeistern, die sich sonst mit klassischer Musik schwertun. Nicht zuletzt verleiht aber auch das London Symphony Orchestra dem Ganzen eine gewisse Magie, die man sich nicht entgehen lassen sollte.

ORT
Mehr! Theater am Großmarkt, Banksstraße 28

TERMIN
07. März

EINTRITT
48 bis 140 Euro

INFOS
mehr.de

Text: Felix von Pless, Foto: Alberto Venzago

LESEN LUDWIG VAN LEERDAM

Wenn man sieht, wie selbstverständlich Dreijährige ein Touchpad bedienen können, wird man ein bisschen ehrfürchtig. Das sind die wahren Digital Natives. Ihre Eltern wiederum bekamen ihr erstes Handy nicht vor der siebten Klasse, können sich aber heute kaum noch daran erinnern, wie das damals so war ohne Tablet. Deshalb lesen sie damit auch ihren digital einheimischen Kindern vor, zum Beispiel eine Kinderbuch-App wie „Ludwig van Leerdam“. „Aber die Haptik und überhaupt“, möchte man schnell rufen und sich in die Schlange der Technikpessimisten einreihen. Doch so einfach ist das nicht, die App des Hamburger Grafikdesigners Florian Zietz macht nämlich Spaß.

In der Geschichte begibt sich der Mäuserich Ludwig van Leerdam auf die Suche nach Störtebekers Schatz, nachdem er auf dem Hamburger Fischmarkt eine Schatzkarte gefunden hat. Mit seinem selbst gebauten gelben U-Boot durchquert er die Elbe und erlebt dabei so manches Abenteuer.

In den detailreichen Zeichnungen, ob vom Hamburger Hafen bei Nacht oder der Unterwasserwelt der Elbe, kann man sich beinahe verlieren. Durch das Weiterscrollen und die ineinander übergehenden Szenen hat die App fast etwas von einem – zugegebenermaßen sehr langsamen – Film. Die Illustrationen hat Zietz mit Aquarellfarben und Buntstiften gemalt und dann am Computer weiterbearbeitet. So konnten auch Fotoelemente wie Altonale-Poster eingebaut werden. Als nettes Extra sind an einzelnen Stellen Geräusche eingebaut, mit denen man die Kleinen beeindrucken kann. Doch die Bilder sind stark genug, dass sie auch gut ohne Geräusche funktionieren.

APP
Kinderbuch-App erhältlich für iOS (Android in Vorbereitung)

PREIS
1,79 Euro (im App-Store/iTunes)

EMPFOHLENES ALTER
6 bis 9 Jahre

INFOS
ludwig-van-leerdam.de

Text: Sarah Heuberger, Bild: Florian Zietz



KUNST

ANMACHEN

Man nehme einen mehrdeutigen Begriff, schicke diesen an 100 verschiedene Künstler und warte darauf, was am Ende der verschiedenen Gedankenketten als Ergebnis herauskommt. Mit diesem Assoziationsspiel gestalten Stefan Dupke, Arne Lösekann und Miroslav Menschenkind als Kuratoren und Betreiber der xpon-art gallery seit 2007 ihre Ausstellungen im Münzviertel von Hamburg – diesmal wählten sie den Begriff „anMachen“.

Was man anmachen kann, ist vielfältig: die nette Frau am Tresen, den Salat, seine nervigen Bürokollegen oder einfach nur das Licht. Eine besonders häufige Assoziation scheint das Musik anmachen zu sein. Deshalb dreht sich diese Ausstellung um Sex, Drugs, Rock’n’Roll und anderes Konfliktpotenzial – und so vielfältig wie die Kreativen sind, so facettenreich sind auch die eingereichten Exponate. So zeigt etwa Künstler Edwin Zaft eine alte, mit einer Fräse bearbeitete E-Gitarre, deren Hals ein alter Zaunpfahl ist. Menschenkind selber präsentiert seine Schwarz-Weiß-Fotografien von Lichtschaltern und Stromkästen. Im großen Fenster der Ausstellungsräume wird eine drei mal drei Meter große Installation von Lösekann hängen: zwei Frauenköpfe mit wild schwingendem Haar, die komplett aus alten Schallplatten bestehen.

Doch die xpon-art gallery versteht sich nicht bloß als Galerie, sondern auch als freier Projektraum. Hier können nicht nur etablierte Künstler ausstellen, sondern auch der Kunstdozent und seine Studentin – gleichzeitig. Die Kuratoren möchten einen Raum für Dialoge bieten – zwischen Künstlern und Besuchern, Besuchern und Kunst sowie Künstlern untereinander. Und auch die Galerieräume liefern Gesprächsstoff: vorne ein gekachelter Ladenraum mit Stuck und freigelegten Deckenmalereien, hinten führt eine Treppe in Kellerräume, die als Drehorte für Horrorfilme dienen könnten.

ORT

xpon-art gallery, Repsoldstraße 45

TERMINE

Vernissage: 04. Dezember, 20 Uhr

Ausstellung: 05. Dezember bis 18. Januar

EINTRITT

frei

INFOS

xpon-art.de

Text: Elena Ochoa Lamiño, Foto: Miroslav Menschenkind



THEATER

RHEINGOLD / WALKÜRE

Es ist finster auf der Bühne des Thalia Theaters, und wer hier Wagner erwartet, wird jäh enttäuscht. Aber der Regisseur Antù Romero Nunes nennt den Abend nicht umsonst „nach Richard Wagner und Altvätern“. Die Oper findet hier keinen Platz, Wagners Musik erscheint in wenigen Sequenzen als Zitat leise aus dem Hintergrund. Der Abend Rheingold / Walküre ist ein Theaterabend, auf den man sich einlassen muss.

Zu Beginn der Inszenierung wird nicht gesprochen. Die Akteure glucksen, gurren und artikulieren. Der Zuschauer blickt auf ein Szenario, das an die Steinzeit erinnert, eine absurde Filmszene, in der ohne Sprache das Spiel um Liebe und Macht beginnt. Hier wird die Entstehung der Welt im Schnelldurchlauf durchgenommen. Das Rheingold erscheint strahlend und der Abend gewinnt in dem Moment, als der Zwerg Alberich in den Besitz des machtbringenden Goldes gelangt und Wotan sich seine Götterburg Walhalla bauen lässt. Alexander Simon ist ein großartiger Wotan. Er manövriert sich durch sein selbst gemachtes Elend, windet sich beim Verkauf seiner Fricka, erkämpft sie sich mühsam zurück aus den Händen des Riesen, indem er ihm das Rheingold besorgt. Der Berater an seiner Seite ist Peter Jordan in der Rolle des Loge, und die beiden spielen sich gekonnt die Bälle zu.

Aber Wotan wäre nicht Wotan, wenn er gut Freund mit allen bliebe, und so bricht zuerst das Band zwischen ihm und Loge, dann bei der Walküre auch das Band zu seiner geliebten Tochter Brünhilde. Die Götter entpuppen sich an diesem Abend in ihren Wesenszügen als allzu menschlich. Bei Wagner wird das musikalisch untermauert, bei Nunes steht die Sprache im Vordergrund. Das funktioniert zum einen durch das hervorragende Ensemble und zum anderen durch die Ironie, mit der Nunes dem Stoff gegenübertritt. Wer also auf Wagner verzichten kann, aber Lust auf einen spielerischen Theaterabend à la Game of Thrones in Kurzfassung hat, dem sei dieser Abend am Thalia Theater ans Herz gelegt.

ORT

Thalia Theater, Alstertor 1

TERMINE

04., 13., 25. Dezember sowie am 14. Januar jeweils um 19 Uhr

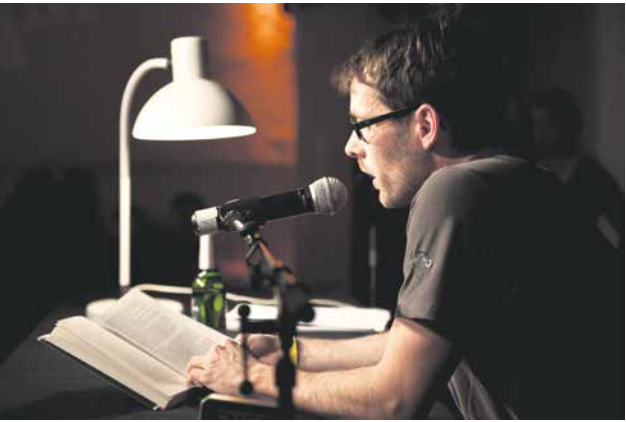
EINTRITT

7 bis 35 Euro

INFOS

thalia-theater.de

Text und Foto: Friederike Schulz



LITERATUR UND MUSIK

HAM.LIT

Seit sechs Jahren beginnt der literarische Frühling am ersten Donnerstag im Februar, wenn sich auf der Ham.Lit wieder eine Nacht lang alles um junge deutsche Literatur und Musik dreht. Man kann sich das Literaturfestival wie eine Art Buchclub in entspannter Atmosphäre vorstellen, denn das Ham.Lit findet nicht in steifem Ambiente, sondern in den Clubs Terrace Hill und Uebel & Gefährlich statt. Mit einem Bier in der Hand können sich die Besucher von einer Lesebühne zur nächsten bewegen, um den 15 Autoren und Autorinnen zu lauschen. Vom Roman über Lyrik bis hin zur experimentellen Prosa – für jeweils eine halbe Stunde lesen die Autoren auf insgesamt drei Bühnen aus ihren Werken und versuchen, die Zuhörer zu begeistern. Gefällt ein Buch, kann man es gleich mitnehmen um es anschließend in Ruhe zu Hause zu lesen.

Das von Lucy Fricke und Jan Lafazanoglu organisierte junge Festival für preisgekrönte und preisverdächtige Literatur wird durch die Hamburgische Kulturstiftung und die Kulturbehörde gefördert. Einige der Autoren sind bereits etabliert, manche noch Newcomer. Das Ham.Lit bietet somit nicht nur einen Einblick in die aktuelle junge Literaturszene, sondern auch einen spannenden Ausblick auf ihre womöglich wichtigsten Vertreter der kommenden Jahre.

Und für 2015 sei bereits so viel verraten: Auf der Ham.Lit kann man sich über Auszüge aus den neuesten Werken von Karen Köhler, Kristof Magnusson, Thomas Melle, Verena Güntner und Nino Haratischwili freuen. Aber nicht nur Freunde des geschriebenen Wortes kommen auf ihre Kosten. Drei deutsche Acts bilden den musikalischen Gegenpart. Das gesamte Programm mit allen Autoren und Musikern wird nach und nach auf der Webseite bekanntgegeben.

ORT

Uebel & Gefährlich und Terrace Hill, Feldstraße 66 (Medienbunker)

TERMIN

05. Februar, Einlass 19 Uhr

EINTRITT

X-Mas-Ticket 16 Euro, ermäßigt 12 Euro

Ab 29. Dezember 17 Euro, ermäßigt 13 Euro

Abendkasse 18 Euro

INFOS

hamlit.de

Text: Laura Behncke, Foto: Gordon Photography

Eine Kooperation mit Geschnackvoll





FILM TIMBUKTU

Der Hirte Kidane verbringt mit Frau und Tochter ein einfaches Leben in Mali, Westafrika. Unweit jedoch liegt die Stadt Timbuktu, die in die Hände religiöser Fundamentalisten gefallen ist. Die Einwohner erdulden ohnmächtig das Terrorregime, das von den Dschihadisten eingesetzt wurde, um ihren Glauben zu überwachen. Jeglicher Zeitvertreib und Spaß am Leben sind plötzlich verboten. Frauen werden unterdrückt, versuchen aber trotzdem Widerstand zu leisten. Verfehlungen werden von neu eingesetzten Tribunalen mit harten Strafen belegt. Kidanes Familie lebt Abseits dieser Willkür, ihre Nachbarn sind jedoch bereits aus Angst geflohen. Ein Konflikt mit einem Fischer ruft schließlich doch die Extremisten auf den Plan und Kidane muss sich einer unmenschlichen Verhandlung stellen.

Mit *Timbuktu*, dem diesjährigen Abschlussfilm des Filmfests Hamburg, ist dem mauretanischen Regisseur Abderrahmane Sissako ein Kunststück gelungen: Während dem Inhalt nach drastische Bilder, Tristesse und ständige Betroffenheit zu erwarten wären, hat Sissako einen wunderschön-poetischen Film geschaffen. Die Wüste glüht, das Wasser des Flusses schimmert, afrikanische Gitarrenmusik liegt über der Stadt. Alles ändert sich, als Dschihadisten die Macht in der Stadt ergreifen: Frauen müssen jetzt Schleier und Handschuhe tragen, Musik und „Herumlungern“ sind verboten, Kicken auf dem Fußballplatz wird nicht geduldet. *Timbuktu* vermeidet jedoch die bekannten Bilder der mächtigen Gotteskrieger, vielmehr entlarvt er sie als Heuchler, die heimlich rauchen, verheirateten Frauen nachstellen und Fußballspiele am tragbaren Fernseher verfolgen: gebendete Deppen, die Macht mit Gewalt an sich reißen und den Koran so hinbiegen, wie es gerade benötigt wird. In einer absurd-komischen Sequenz soll sich ein ehemaliger Rapper(!) vor laufender Kamera als erleuchtet geben, verzweifelt jedoch dabei, die verstaubte Ideologie überzeugend zu lobpreisen. Bei aller Komik und Poesie erinnert Sissako mit einer grausamen Steinigung an die Realität hinter der filmischen Welt. Letztendlich bleiben die magischen Momente und eine Hoffnung auf Besonnenheit – dazu ein Sprachengewirr aus Arabisch, Tamasheq, Bambara, Französisch und Englisch. *Timbuktu* gewann in Cannes den Preis der Ökumenischen Jury.

FILMSTART

11. Dezember (Arsenal Filmverleih)

INFOS

trigon-film.org/de/movies/Timbuktu

Text: Jochen Oppermann, Bild: Les Films du Worso / Dune Vision



MUSIK EX HEX

Mary Timony ist der lebende Beweis dafür, dass Rock'n'Roll keine Überdosis Testosteron braucht, um gut zu klingen. Seit Anfang der 90er spielt sich die US-Amerikanerin nun schon durch verschiedenste Bandkonstellationen. So drückte sie bereits der Alternative-Rock-Band Helium ihren Stempel auf. Zuletzt sorgte sie mit zwei Mitgliedern von Sleater-Kinney unter dem Namen Wild Flag für Furore.

Nun also Ex Hex. In einem Interview sagte Timony, gemeinsam mit ihren neuen Bandkolleginnen Betsy Wright und Laura Harris wolle sie Songs schreiben, die in den frühen 80ern im Radio hätten laufen können – was ihnen ohne Zweifel gelungen ist. Es scheint, als wären die drei beim Kramen in der Plattenkiste in selbige hineingelumpst, wo sie sich zwischen Blondie, den Ramones, Cheap Trick und den Runaways wiederfanden. Power-Pop trifft auf New Wave und flirtet mit Punk-Attitüden. Jedes der elf Stücke ihrer im Herbst veröffentlichten Platte *Rips* sprüht vor Spielfreude und jugendlichem Leichtsinn.

Keines der Lieder überschreitet die Vier-Minuten-Marke. Kein Song, der ein Gramm Fett zu viel hätte. Hier sitzt jedes Riff, jeder Handclap, jedes „Oh-oh“. Und trotz einer sehr sauberen Produktion wirkt das Ganze dennoch schön rotzig. Ganz klar: Ex Hex sind eine Party-Band. Von Verkopftheit keine Spur. So drehen sich die Lyrics größtenteils um Teenager-Techtelmechtel. Herrlich naiv! Erste Liebe, Eifersucht, Exzess.

Okay, sonderlich innovativ ist das nicht. Aber warum das Rad neu erfinden? Wenn es doch so schön rock'n'rollt wie bei Ex Hex! Respekt verdient es allemal, wie sie hier den Sound vergangener Jahre reanimieren. Serviervorschlag für diese Band: Laut hören. Oder noch besser: Live sehen. Vorher würde es sich allerdings anbieten, noch mal das Luftgitarrespielen vorm Spiegel zu üben.

ORT

Goldener Salon, Große Elbstraße 84

TERMIN

19. Februar, ab 20:30 Uhr

EINTRITT

Vorverkauf 10 Euro + Gebühr, Abendkasse 13 Euro

INFOS

exhexband.com

Text: Marco Wedig, Foto: Jonah Takagi



Wir lieben und wissen nichts

Von Moritz Rinke

Regie: Ulrike Maack; Ausstattung: Lars Peter

Mit Karoline Eichhorn, Stephan Kampwirth, Wanja Mues, Katharina Wackernagel

Wegen des großen Erfolgs:
7. bis 18. Januar 2015

H A M B U R G E R
KAMMERSPIELE



„Wir lieben und wissen nichts“: Der Rolf Mares Preis 2013 in der Kategorie „Herausragender Schauspieler“ ging an Stephan Kampwirth.

Hamburger Kammerspiele
Hartungstraße 9-11, 20146 Hamburg
040 - 41 33 44 0
www.hamburger-kammerspiele.de

KONKRET UND KRASS

TINTENSTRAHL



CYAN



MAGENTA



YELLOW



KEY (BLACK)



PHOTO CYAN

PHOTO MAGENTA

RED

GREEN



4 JAHRE STADTLICHH: AUS 283 TINTENPATRONEN FLOSSEN FAST 4 LITER TINTE DURCH 3 DRUCKER AUF PAPIER — NUR FÜR AUSDRUCKE IN DER REDAKTION. EINE BILANZ

FOTO: Till Leiser INFOGRAFIK: Valerie Schäfers MITARBEIT: Laura Mürker



Nicht vom Druckerhersteller lizenzierte Patronen wie diese drei sind günstiger. Wir haben den „Nachgemachten“ mehrere Chancen gegeben, doch zu oft hatten sie Macken.



Mit zusätzlichen Farben sollen die Übergänge in hellen Farbbereichen feiner abgestuft werden. Unser erster Drucker verbrauchte sehr viel „Photo Magenta“ – alles bekam einen Rotstich.

3.869,35 EURO

Schon wieder leer! In den unpassendsten Situationen musste eine Patrone ausgetauscht werden. Meistens wollte Schwarz getauscht werden – klar, denn am häufigsten druckt man Schrift. Was für ein Aufwand, welch ein Berg Plastikmüll und fast ein Euro Kosten pro Milliliter. Auch deshalb besitzt STADTLICHH nun einen Laserdrucker für Schwarz-Weiß-Drucke.

- Erster Drucker, 04.2010 – 05.2013
- Zweiter Drucker, 05.2013 – 07.2014
- Dritter Drucker, 07.2014 – 20.11.2014

In der Startphase Ende 2010 verbrauchten wir besonders viel von einer Farbe: Unsere ersten Werbemittel und die Geschäftsausstattung waren ziemlich gelb.

624 728 832 936 1.092 ml Tinte

Fotografie im Maßstab 1:2. Wir sammelten alle Patronen von April 2010 bis zum 20. November 2014, die Produktionsphase der 17. Ausgabe ist also nur größtenteils erfasst.

MENSCH



„Wir bekommen sehr viel zurück“ – Gabriela dolmetscht für Sexarbeiterinnen

GABRIELA NICHITEANUS' Klienten heißen Micky Mouse, Brad Pitt und Maria. Nur das Geburtsdatum muss real sein. „Damit wir die richtige Akte rausholen“, erklärt die Diplom-Psychologin. Seit sechs Jahren arbeitet sie als Rumänisch-Dolmetscherin und kulturelle Mediatorin im Centrum für AIDS und sexuell übertragbare Krankheiten in Altona, kurz: CASA blanca. Dort können Menschen in Hamburg einen HIV-Test machen und sich beraten lassen – kostenlos.

Es sind überwiegend rumänische Sexarbeiterinnen, für die Gabriela im CASA blanca übersetzt. Viele „ihrer rumänischen Frauen“ kommen regelmäßig. „Die kenne ich schon beim Namen. Ich kenne die Familiensituation, die Kinder, die Sorgen. Das tut gut, zu sehen, dass sie wirklich Vertrauen haben, mir auch von ihrem Privatleben zu erzählen“, sagt sie.

Zweimal im Monat begleitet Gabriela ein Team aus Ärzten und Sozialpädagogen zu den Arbeitsstätten der Frauen in St. Georg und auf der Reeperbahn. Die Streetwork-Arbeit sei wichtig, um Kontakt zu den Frauen zu halten und neue kennenzulernen. „Frauen, die in der Prostitution arbeiten, haben gesundheitliche Risiken und wollen auf ihre Gesundheit achten. Wir empfehlen ihnen, dass sie alle drei bis vier Monate ins CASA blanca kommen, auch wenn sie keine Beschwerden haben“, erklärt Gabriela.

Ihr gefällt, dass sie im CASA blanca mit so vielen Menschen zu tun hat, alleine sein mag sie nicht. In den 80er-Jahren, zu Zeiten der Ceaușescu-Diktatur, flohen Gabriela und ihr Mann aus Rumänien nach Frankreich. Fünf Jahre später erhielt er einen Job in Hamburg. An die erste Zeit erinnert sie sich gut: „Das hat sich grauenvoll angefühlt, überhaupt nichts zu verstehen. Ich dachte, ich kann beruflich nichts mehr machen, hatte keine Freunde, keine Kontakte, konnte mit den Menschen nicht kommunizieren.“ Deutsch brachte sie sich daraufhin selbst bei.

Oft geht die Arbeit der 53-Jährigen über das einfache Dolmetschen hinaus. „Da war eine Sexarbeiterin, die war über 30. Sie hätte gerne ein Kind gehabt und hatte die Hoffnung schon aufgegeben. Irgendwann wurde sie bei uns positiv getestet, das heißt, sie war schwanger. Sie hat sich so gefreut, dass sie nicht mal mehr reden konnte und angefangen hat zu weinen. Sie wollte sofort aufhören zu arbeiten und wir haben uns so für sie gefreut, dass sie ein Baby kriegt.“ Es sind aber auch traurige Momente, die Gabriela nicht loslassen: Wenn sie mitbekommt, dass eine Frau, die sie betreut, von einem Freier misshandelt oder ein sehr junger Mensch positiv auf HIV getestet wurde. „Ich versuche, nichts mit nach Hause zu nehmen, manche Geschichten verfolgen mich dann aber doch. Es sind traurige Geschichten“, sagt sie und ergänzt, „Die sind mir wichtig, wirklich wichtig, die Frauen, und ich kann nicht anders und überlege, wie ich ihnen helfen kann. Es tut gut, wenn ich mitbekomme, dass sie sich freuen, mich zu sehen.“

TEXT: Sandra Rudel **FOTOS:** Anna Madelung

DING



Angenehmes Weiß: Im CASA blanca gibt es kostenlose AIDS-Tests für alle

DAS CASA BLANCA erweckt namentlich Assoziationen mit der größten Stadt Marokkos, befindet sich jedoch in Hamburg. Das weiß getünchte Haus in der Max-Brauer-Allee ist Anlaufstelle für Menschen, die sich auf HIV und andere Geschlechtskrankheiten testen lassen möchten.

Die Hauptzielgruppe des CASA blanca sind Sexarbeiterinnen und Homosexuelle. Einen HIV-Test machen darf aber jeder, der in einer Risikosituation war: ungeschützter Geschlechtsverkehr, ein Kondomunfall oder Piercings und Tattoos, bei denen unklar ist, ob wirklich sauber und steril gearbeitet wurde.

Das Prozedere ist einfach, ein Termin nicht notwendig: Es genügt, sich mit einem Fantasienamen und echtem Geburtsdatum am Empfang anzumelden und einen Fragebogen auszufüllen, mit dem die Beraterin oder der Berater das Risiko des Klienten besser einschätzen kann. Nach dem Beratungsgespräch wird eine Blutprobe für das Labor entnommen, eine Woche später steht das Ergebnis im CASA blanca zur Verfügung und wird persönlich mitgeteilt.

Das CASA blanca ist eine staatliche Einrichtung und wird zu 100 Prozent von der Stadt Hamburg getragen, mit dem Ziel, die Verbreitung des HI-Virus und anderer Geschlechtskrankheiten zu beeinflussen. Seit 80 Jahren gehört das alte Wohn- und Kaufmannshaus der Stadt. Es beherbergte Bedienstete des Altonaer Krankenhauses, wurde von der

Drogenambulanz unter anderem zur Methadonvergabe genutzt und ist seit Langem Standort der Beratungsstelle für sexuell übertragbare Krankheiten. Im Jahr 2008 zog die Aids-Beratungsstelle der Gesundheitsbehörde mit ein und es entstand das CASA blanca in seiner jetzigen Form.

Dass die Stadt Hamburg einen kostenlosen HIV-Test anbietet, ist im Hamburgischen Gesundheitsdienstgesetz festgelegt. Damit haben auch Menschen ohne Krankenversicherung oder mit wenig Geld die Möglichkeit, sich testen zu lassen. 2013 haben 3.528 Menschen davon Gebrauch gemacht, 21 wurden HIV-positiv getestet. Ob über den HIV-Test hinaus auch auf andere Geschlechtskrankheiten untersucht wird, hängt vom Risiko des Klienten ab und davon, ob er krankenversichert ist und in der Lage, die Testkosten selbst zu tragen.

Die Hemmschwelle, sich bei seinem Hausarzt testen zu lassen, von einer Risikosituation zu erzählen oder sich zu outen, ist meist höher, als zum CASA blanca zu gehen. Schließlich ist der Hausarzt oft ins persönliche Umfeld eingebunden. Das findet auch Gabriela: „Wenn ich zu meiner Hausärztin gehen würde und sagen müsste, jetzt habe ich ein Risiko, kann sein, dass ich mich angesteckt habe, ich wäre vom Schamgefühl überwältigt, würde mich nicht wohlfühlen. Hier arbeiten wir anonym.“

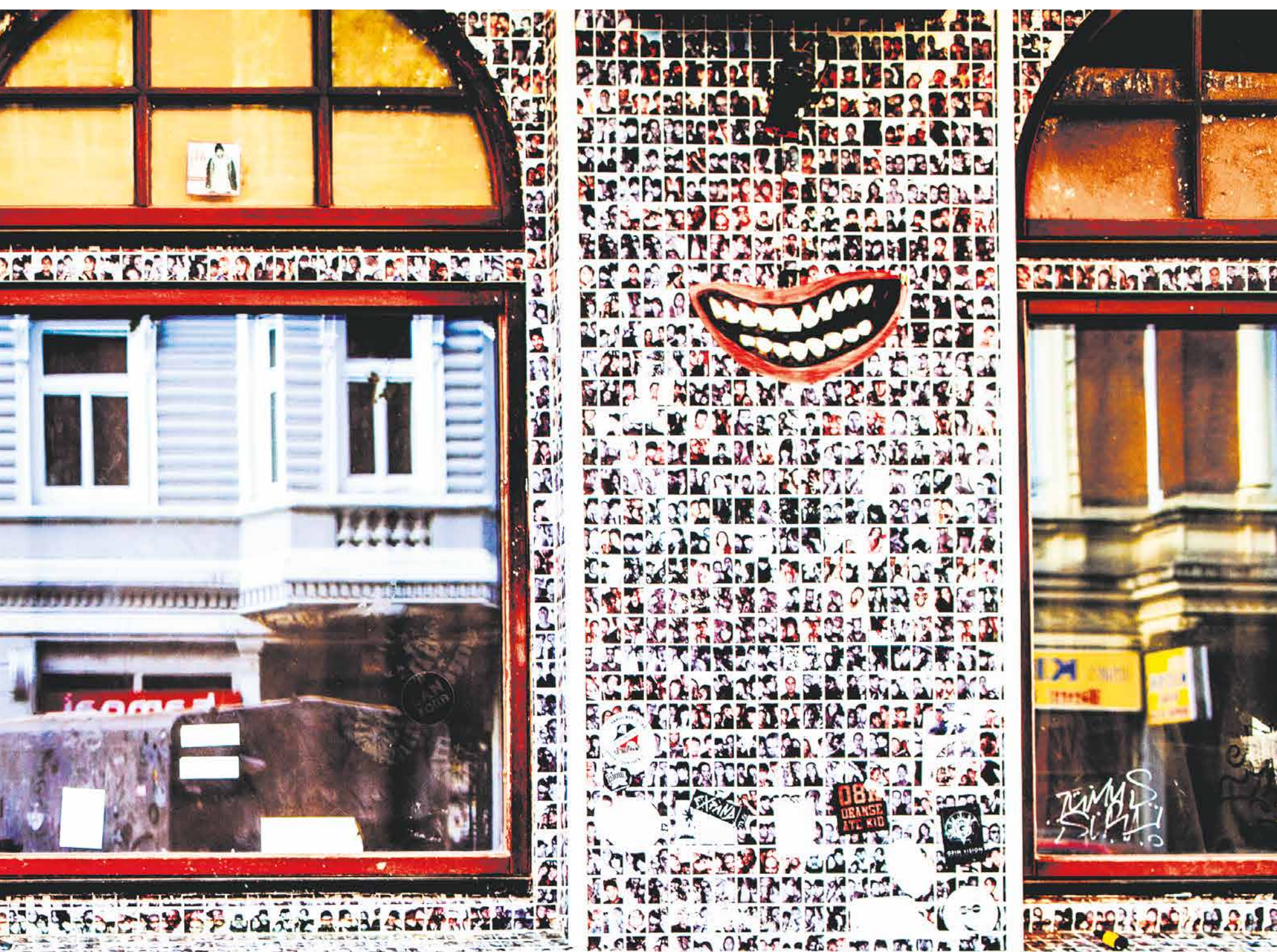
hamburg.de/casablanca



KIEZ FRONTAL

FOTO UND TEXT: Nicole Malonnek

Den Kiez bei Nacht kennt jeder. Was aber sieht man, wenn man die Partyroute bei Tageslicht und ohne die abendlichen Menschenmassen abläuft? Man findet Plätze, die auf den ersten Blick seltsam leer wirken, ein bisschen wie Filmkulissen aus einem Retrofilm. Viele Fassaden sind gekachelt, das ist einfach leichter sauber zu halten, einige auch bunt und sehr detailreich, was im Dunkeln kaum wahrzunehmen ist. Es gibt Läden, deren Türen seit über 50 Jahren nicht mehr abgeschlossen wurden, da täglich rund um die Uhr geöffnet ist, an deren Fassade sich aber auch mindestens genauso lange nichts verändert hat. Viele Kneipen sind seit mehreren Generationen in Familienbetrieb. Läden wie diese gehören zum Gesicht des alten St. Pauli, das früher oder später verschwinden wird – deshalb möchte ich sie in diesen Bildern festhalten. Und wer sich traut, einmal tagsüber in die kleinen Seitenstrassen der Reeperbahn abzubiegen, kann sich sein ganz eigenes Bild der alten Kiezwelt machen.



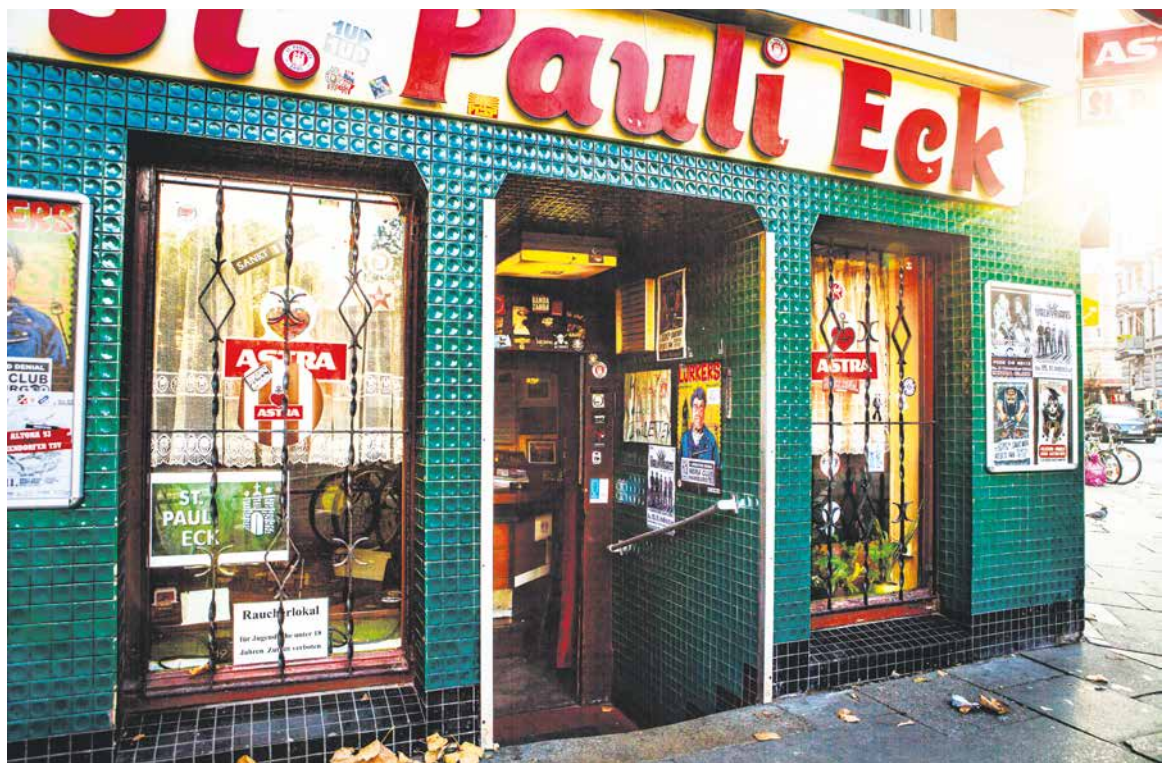
HAMBURGER BERG 12

Drinnen oder draußen? Die Fassade der „Poooca Bar“ ist nur eine Fototapete



HAMBURGER BERG 6 Alles bemalt und beklebt: Die Kacheln des Sommersalons, der Dom-Flitzer vor der Tür und auch der Gehweg

SIMON-VON-UTRECHT-STRASSE 87
Das „St. Pauli Eck“ gibt es schon seit über 50 Jahren



SILBERSACKSTRASSE 13
Ganz schön zugeklebt mit Stickern ist diese Kioskfassade. Hier gibt's leckeren Filterkaffee



KLEINE FREIHEIT 1
Bei Erna gibt's eine Mosaikaußenwand





SILBERSACKSTRASSE/ECKE QUERSTRASSE

Auch von der Seite gekachelt: Der traditionsreiche „Silbersack“

SEILERSTRASSE 57
 Josef Sustar ist heute 79,
 kam 1960 aus Österreich und
 betreibt den zehn Quadrat-
 meter großen Herrenfrisör
 „Pepi“ seither alleine



GERHARDSTRASSE 12
 Der „Reitclub“, ein Familien-
 betrieb seit Generationen, hat
 24 Stunden geöffnet





SCHMUCKSTRASSE 5
Die „Taverne Bar Donatella“ zeigt tagsüber, dass sie die coolsten schwarzen Kacheln auf dem ganzen Kiez hat



**QUERSTRASSE 1/ECKE
HANS-ALBERS-PLATZ**
Die Fassade des „Hotel Alt-Hamburg“ erinnert die Fotografin teils an Puppenstuben, teils an die Klokacheln ihrer Großtante



HAMBURGER BERG 2 Der „Goldene Handschuh“ hat seit über 50 Jahren jeden Tag rund um die Uhr geöffnet. Die Gardinen im Fenster wurden gerade frisch aufgehängt



Kinder brauchen Träume. Und besonders gut
träumen lässt es sich beim Schaukeln



TEXT: Meike Krämer

FOTOS: Abraham Naeim

F R E I

SEIT ZEHN JAHREN BAUT ABRAHIM NAEIM MIT DEM VON IHM GEGRÜNDETEN VEREIN ALMA TERRA E.V. SPIEL- UND SPORTPLÄTZE IN LÄNDERN WIE AFGHANISTAN ODER TANSANIA. DORT, WO EINE KINDHEIT SELTEN UNBESCHWERT IST, ENTSTEHEN SO KLEINE GLÜCKSOASEN ZUM SPIELEN



Glücksoasen-Eröffnungen im Pandschir-Gebirge (links) und im Kindergarten Kabul (unten)



„Geht mit dem Spielplatz um wie mit einer Moschee!“ – Die Kinder werden bei der kreativen Gestaltung mit einbezogen

SCHAUKELN

Mehr als 20 Jahre war Abraham Naeim nicht mehr zu Hause gewesen. Als er schließlich 2002 für zweieinhalb Monate in seine Heimat Afghanistan zurückkehrte, war dort nichts mehr so, wie er es in Erinnerung hatte. Überall sah er ausgebrannte Panzer, zerstörte Hubschrauber und Autowracks. Am Flughafen entdeckte er einen regelrechten Friedhof mit alten, liegen gelassenen Kriegsgegenständen – und auf all dem Kriegsschrott spielten Kinder. Ein Ort, an dem sie geschützt und in schöner Umgebung spielen konnten, existierte nicht. Kindgerechte Lebensverhältnisse? Fehlanzeige. Naeim kam in ein Land zurück, das vom Krieg gezeichnet war, in dem die fort-

schriftlichen 60er-Jahre mit ihren zahlreichen großen Universitäten und Bildungseinrichtungen nur eine ferne Erinnerung waren. „Die Afghanen hatten damals einen hohen Wissensstand und waren sehr modern. Der Unterschied zu heute ist drastisch. In welches Zeitalter die Menschen zurückkatapultiert worden sind, weil sie ihr Wissen nicht weiterentwickeln durften und unterdrückt wurden, das ist schlimm.“ Die Kinder Afghanistans sind die Hauptleidtragenden in einem Konflikt, an dem sie keine Schuld haben. Das alles machte Naeim fassungslos. Und dort, in diesem Moment im Jahr 2002 in Kabul, wusste er, was er zu tun hatte.

1980 war der damals vierjährige Abraham Naeim mit seiner Familie vor der sowjetischen Intervention in seinem Heimatland über Pakistan nach Deutschland geflüchtet. „Wir wurden auf Maultiere gebunden“, erzählt er. „Die Hänge der Bergketten waren sehr steil und tief, da hat man besser nicht runtergeguckt. Ich erinnere mich, wie wir aus einem Tal herausgeführt wurden ins nächste. Wir waren auf einem schmalen Weg, vor mir auf dem Maultier hat eine größere Schwester gesessen und hinter mir noch zwei weitere Schwestern und Gepäck. Das sind so kleine Bilder, die ich noch im Kopf habe“, erzählt Naeim. Sein Vater, ein Regierungsbeamter, musste mit ►



Diese Kinder freuen sich über einen neuen Spielplatz in Tschar Asjab südlich von Kabul (2006).
„Die Kindheit bestimmt, wie wir später als Erwachsene sind“, glaubt Abraham Naeim

seiner Familie vor der sowjetischen Besatzung fliehen. Später erst habe er von Gerüchten erfahren, dass die Regierungsangestellten als erste „abgeholt“ würden. Damit meint Naeim, dass politisch Andersdenkende von den Besatzern gefangen genommen wurden. Viele wurden getötet, andere verschwanden. Bis heute wurden etliche Massengräber aus der sowjetischen Besatzungszeit in Afghanistan entdeckt. Es musste also schnell gehen. Bevor es zum kompletten Austausch des politischen Systems kam, flüchtete Naeims Vater ins Exil und holte ein Jahr später seine Familie zu sich.

Seit 34 Jahren lebt Abraham Naeim mit einem Teil seiner Familie in Hamburg. Nach seinem Fachabitur, dem Verkauf von Autoersatzteilen für Luxuskarossen in Abu Dhabi, der Anstellung bei einem Optiker und der Gründung seines eigenen Musiklabels, war es nach seiner Reise nach Afghanistan soweit: Plötzlich hatte Naeim eine ziemlich genaue Vorstellung, womit er beruflich sein Leben verbringen wollte. 2004 gründete er im Alter von 27 Jahren in Hamburg den Verein alma terra, um mit Spielplätzen und Sportstätten kleine Glücksoasen für Kinder zu bauen. In Ländern wie Afghanistan und Tansania, in denen Kinder wegen kriegsbedingter Konflikte, Armut oder Hunger keine Chance auf eine Kindheit haben,

wie wir sie im Westen kennen. Für einen kurzen Moment alle Sorgen vergessen, sich ganz dem Spielen widmen, hoch hinaus in den Himmel schaukeln, keine Angst haben und sich frei fühlen. Dieses Geschenk, wollte Naeim den Kindern seiner Heimat gerne machen. „Ich bin dankbar, dass ich in einem Land groß geworden bin, in dem ich keine Traumata erleiden musste und trotzdem eine so enge Verbindung zu meiner Heimat und den Menschen dort habe, um etwas Gutes für sie zu tun“, erklärt der Vereinsgründer seine Motivation.

AUCH MIT DEN ERWACHSENEN PASSIERT ETWAS

Im Jahr 2014 feiert der Verein alma terra seinen zehnten Geburtstag. Bisher sind acht Glücksoasen in benachteiligten Regionen gebaut worden. Fünf davon sind in Afghanistan entstanden, drei wurden in Tansania auf der Insel Sansibar eröffnet. Das Besondere: Alle Spielplätze werden zwar unter Leitung von alma terra gebaut, aber ausschließlich durch Einheimische und mit ökologischen Materialien aus der Umgebung. Das sei wichtig, damit

die Menschen vor Ort lernten, Verantwortung zu übernehmen, findet Naeim. Nach dem Aufbau, der in der Regel sieben bis zehn Tage dauert, wird die Glücksoase mit ihren Schaukeln, Klettergerüsten, Wippen und Sitzmöglichkeiten an die Menschen vor Ort übergeben. So entsteht Hilfe zur Selbsthilfe. Denn beim Bau jedes Spiel- oder Sportplatzes „passiert etwas mit den Erwachsenen“, erklärt der 38-Jährige. Weil sie sehen, wie einfach es ist, etwas auf die Beine zu stellen und das Know-how erwerben, selbst etwas zu schaffen, können die Menschen ihre Umgebung in Zukunft allein gestalten. Die Spiel- und Sportplätze sind immer an Schulen oder Kindergärten gebunden. So wird gewährleistet, dass die Kinder beaufsichtigt werden und die Spielplätze in Stand gehalten werden. „Geht mit ihm um wie mit einer Moschee“, sagt Naeim den Menschen vor Ort.

Mehr als 20.000 Kinder haben bisher in den Glücksoasen gespielt und es werden jeden Tag mehr. Doch der Weg war lang und beschwerlich. Monatelang klapperte Naeim Architekturbüros ab und schilderte sein Anliegen, immer wieder aufs Neue. Alles, was er brauche, sei ein Plan, eine Anleitung, wie ein solcher Spielplatz zu entwerfen sei und was man alles beachten müsse. Lange wollte ihm keiner helfen. Doch dann nahm ihn eine Architektin zur Seite

und sagte schlicht: „Ich mach's!“ Sie entwarf die Blaupause für einen Spielplatz mit Schaukeln, Wippe, Kletterburg, Klettermast und Labyrinth – und erklärte ihm genau, worauf er zu achten habe. Ausgestattet mit den Plänen der Architektin konnte es endlich losgehen. Die erste Glücksoase wurde 2006 in Kabul für 2.250 Kinder gebaut und eingeweiht. Wie gut ist der Spielplatz nach acht Jahren erhalten? Das weiß Naeim nicht: „Aber am Ende ist es egal, wie lange er hält. Und wenn es nur ein Tag ist. Du musst nur einmal in die Augen dieser Kinder schauen, wenn sie spielen.“

KINDER HABEN DAS RECHT, ZU SPIELEN

Doch in Ländern wie Afghanistan oder Tansania mangelt es an so vielem, warum engagiert sich der Verein ausgerechnet dafür, dass Kinder spielen können? Für Naeim ist die Sache klar: „Ich glaube, dass die Kindheit sehr stark bestimmt, wie wir später als Erwachsene sind. Was deine Kindheit mit sich bringt, deine Erlebnisse und besonderen Momente, spiegelt später ganz viel dein Menschsein und dein Dasein wider. Es gibt ja auch diesen Spruch von Platon, dass man während einer Stunde Spiel mehr über einen Menschen erfährt, als im Lauf von Gesprächen über ein ganzes Jahr. Ich glaube, das stimmt.“ Auch die UN-Konvention über die Rechte von Kindern formuliert neben dem Recht auf Bildung und dem Schutz vor Grausamkeit und Vernachlässigung explizit das Recht auf Spiel. Naeim ist sich sicher, dass jeder Moment, in dem Kinder sich frei und glücklich fühlen, sie stärker macht, ihnen Hoffnung und Vertrauen schenkt und damit Perspektiven für eine bessere Zukunft eröffnet.

Zum zehnjährigen Bestehen des Vereins stiftet alma terra nun zehn Schaukeln. Vier davon wurden bereits auf Sansibar gebaut, sechs weitere sollen bis Ende 2014 in Faizabad in der Provinz Badachschan in Nordafghanistan fertiggestellt werden. Eine ganz besondere Schaukel soll an der Schule Alsterredder in Poppenbüttel entstehen. Dieses Jahr kooperieren alma terra und die Grundschule miteinander. Bisher allerdings findet die Unterstützung nur in eine Richtung statt: Die Schule spendet für den Verein. Nun möchte der 38-Jährige etwas zurückgeben. Deshalb wird auf dem Gelände der Schule eine Schaukel für Erwachsene aufgestellt. „Es ist nicht selbstverständlich für Erwachsene, zu schaukeln“, sagt Naeim. „Ich glaube, so haben die Menschen ein besseres Verständnis für unser Projekt. Beim Schaukeln lässt man sich fallen, man kann loslassen, die Zeit vergessen, in eine andere Welt abtauchen. Kinder brauchen einen solchen Platz, um ein Stück Kindheit zu erfahren. Und daran erinnern wir die Erwachsenen, wenn wir sie schaukeln lassen. Und vielleicht kann man die Eltern damit auch daran erinnern, dass Kinder auch Kinder sein dürfen und man sie nicht trimmen muss, immer und überall die Besten zu sein.“

almaterra.org



Fast Food? Chillmahl lieber.

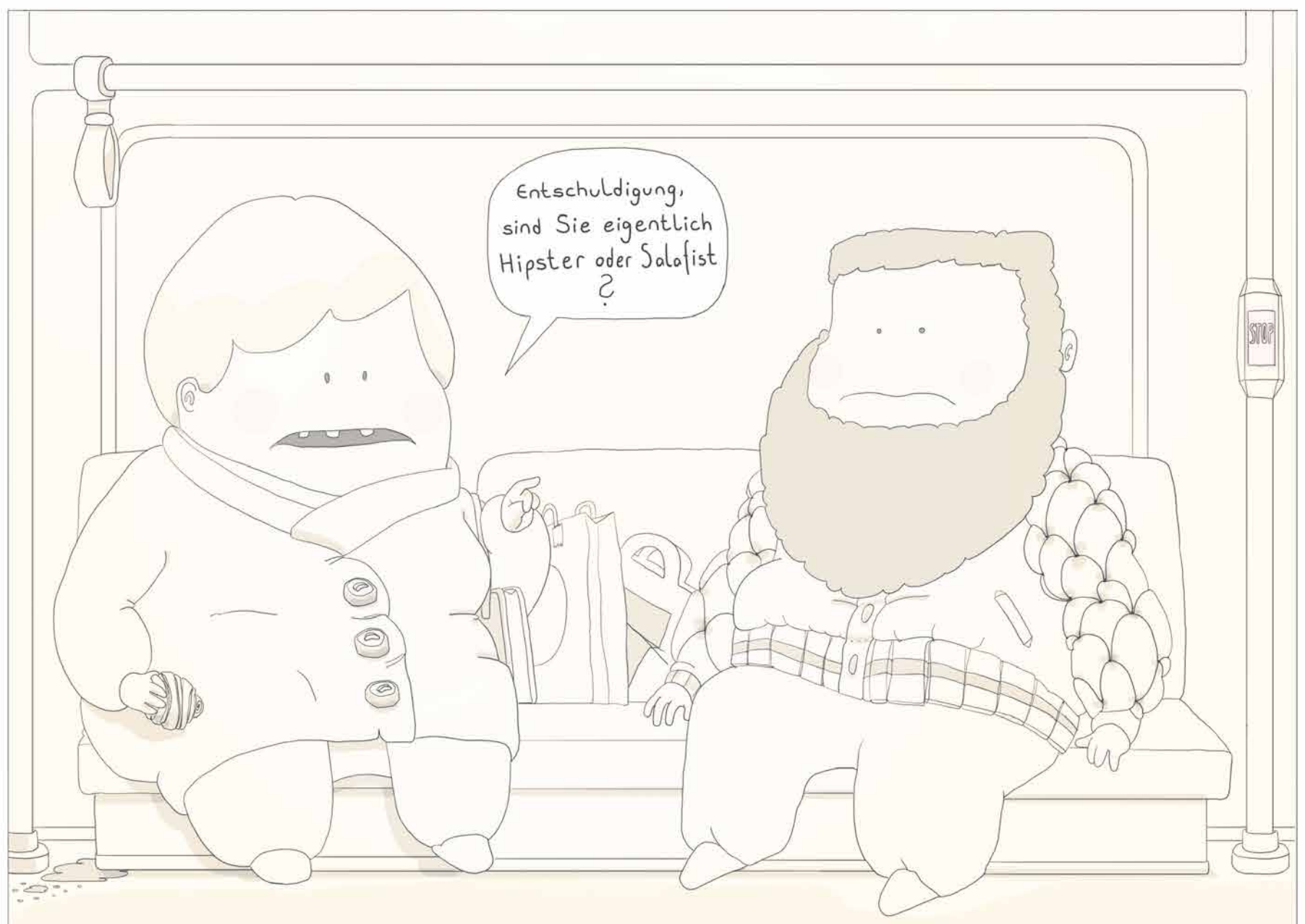
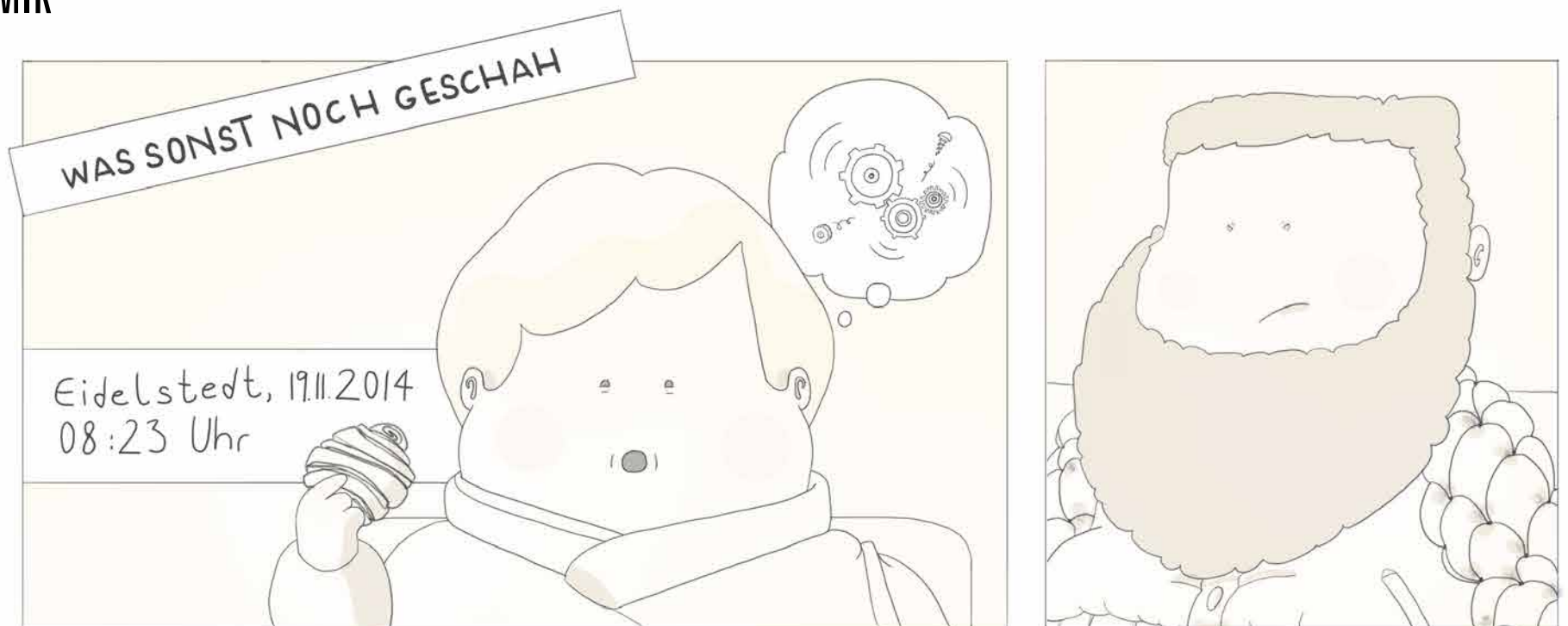
Auf der Online-Dining-Plattform von chillmahl bestellst du dein Abendessen aus nachhaltigen und lokalen Produkten – zubereitet von den besten Köchen unserer Stadt.

Sicher dir jetzt dein exklusives Dankeschön:

startnext.de/chillmahl

chillmahl.com





IDEE: Paul von Mühlendahl
ILLUSTRATION: Gesa Braun

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Ulrike Gerwin, Martin Petersen, Valerie Schäfers

CHEFREDAKTION

Martin Petersen

ART-DIREKTION

Valerie Schäfers, Ulrike Gerwin

REDAKTIONELLE MITARBEIT

TEXT

Laura Behncke (geschmackvoll.de),
Doris Brandt (hafentext.de), Sarah Heuberger,
Lena Ingwersen, Roman Jonsson,
Meike Krämer (diekraemerin.de), Desiree Leiprecht,
Nicole Malonnek (nicolemalonnek.com),
Anna Meinecke (gallerytalk.net),
Elena Ochoa Lamiño (ochoa-lamino.de),
Jochen Oppermann (thelongestsite.de),
Martin Petersen, Felix von Pless (vonpless.de),
Sandra Rudel, Friederike Schulz (freifrauonschulz.de),
Jannes Vahl (flutlotsen.de), Marco Wedig,
Friedrich Weiß;

Gastbeiträge:

Corny Littmann (tivoli.de),
Andi Schmidt (molotow.com)

FOTOGRAFIE

Kathrin Brunnhofer (picturekat.net),
Lukas Bausch, Simone Frieze (simonefrieze.de),
Tristan Heß (tristan-hess.tumblr.com),
Till Leeser (till-leeser.de),
Anna Madelung (annamadelung.de),
Nicole Malonnek (nicolemalonnek.com),
Julia Schwendner (thisisjulia.de), Jan N. Sterbies

ILLUSTRATION

Carolin Bremer (black-pony.org)

COMIC

Gesa Braun (gesa-braun.jimdo.com),
Paul von Mühlendahl

MITTELSEITE

#druckmich

Idee: Roman Jonsson

Illustration: Laura Laakso (lauralaakso.com),

Nino Jiadze, Stefan Mosebach (stefanmosebach.com)

Foto: Nicole Malonnek (nicolemalonnek.com)

TITELBILD

Anna Madelung (annamadelung.de),

Timo Schiel / unter-hamburg e. V. (unter-hamburg.de)

COPYRIGHT/BILDNACHWEISE

SEITE 6

Timo Schiel / unter-hamburg e. V. (unter-hamburg.de)

SEITE 10

Ronald Rossig / unter-hamburg e. V.
(unter-hamburg.de)

SEITE 12

Dorf Müller Klier (dorfmuellerkroegerklier.de),
Herbert Eisenhauer / Denkmalschutzamt Hamburg
Bildarchiv (bildarchiv.hamburg.de)

SEITE 48 – 50

Abraham Naeim (almaterra.org)

LEKTORAT UND SCHLUSSREDAKTION

Anne K. Buß, Nathalie Möller, Martin Petersen,
Sandra Rudel, Veronika Schopka, Marco Wedig,
Friedrich Weiß

ANZEIGEN

Martin Petersen

anzeigen@stadtllichh-magazin.de

Telefon: 040 - 60927437

Aktuelle Anzeigenpreisliste unter
stadtllichh-magazin.de/mediadaten

ABONNEMENT

Jahresabonnement: 19 Euro

Förderabonnement: ab 50 Euro

Firmenabonnement: 49 Euro

Versand ins EU-Ausland zuzüglich 10 Euro,

weltweit auf Anfrage

abo@stadtllichh-magazin.de

stadtllichh-magazin.de/abo

VERTRIEB

cartel X promotion GmbH & Co. KG, Friesenweg 4,
22763 Hamburg

STADTLICHH Vertriebskontakt:

vertrieb@stadtllichh-magazin.de

Telefon: 040 - 60927437

DRUCK

Axel Springer Offsetdruckerei, 22926 Ahrensburg

MEDIENKONTAKT

Martin Petersen (presse@stadtllichh-magazin.de)

Telefon: 040 - 60927437

PRESSEMITTEILUNGEN

Pressemitteilungen bitte ausschließlich an
pm@stadtllichh-magazin.de

RECHTSBERATUNG

DD Legal Rechtsanwälte & Steuerberater,
Störtebekerhaus, Süderstraße 288,
20537 Hamburg (ddlegal.de)

VERLAG

STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)

Max-Brauer-Allee 156, 22765 Hamburg

Telefon: 040 - 60927437

kontakt@stadtllichh-magazin.de

stadtllichh-magazin.de

HRB 115478, Geschäftsführer: Ulrike Gerwin,

Martin Petersen, Valerie Schäfers

VIELEN DANK AN

Manuela Oehler für die Abonnentenbetreuung,
Felix Fiedler für die regelmäßige Anpassung
unserer Website und den verlässlichen IT-Support,
Eloise Bossen für die freundliche und kompetente
Unterstützung beim Veranstaltungs- und Social-
Media-Management, Roman Jonsson für Hirn und
Energie, Alina Baer (alinabaer.com) für die Illustration
der Partyplakate und -flyer, Katharina Mandlinger
(mandlinger.com) für die Unterstützung bei der
Recherche und an alle STADTLICHH-Spezialagenten
für ihre Einsatzkraft. Besonderer Dank an alle Helfer
und Teilnehmer der #druckmich-Aktion.

VIELEN DANK AN UNSERE FÖRDERABONNENTEN

altonale GmbH, Peter Czirkowski, Hans Heinke,
Hertz Morrison GbR, Marlene und Ulrich Hülsey,
Sasa Jansen, Lina Kirstgen, Oliver Lange, Gerlind
Münchow, netzmagnet GmbH,
polis aktiv – Stadterneuerung und Moderation,
Beate Rudolph, Marita und Karl-Josef Schäfers,
Magda und Henning Söllig, Heye und Maje Tode.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in
Online-Dienste und Internet und die Vervielfältigung
auf Datenträgern wie CD, DVD etc. nur nach
vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlags.
Export und Vertrieb im Ausland sowie das Führen
von STADTLICHH in Lesezirkeln sind nur mit
Genehmigung des Verlags statthaft. Keine Gewähr
für Veranstaltungsangaben, keine Haftung für
unverlangt eingesandtes Material.

Die Textbeiträge geben die Meinung des jeweiligen
Autors wieder, die nicht der Meinung der Redaktion
entsprechen muss.

Das STADTLICHH Magazin erscheint vierteljährlich
und ist kostenlos erhältlich. Alle festen Vertriebsstellen
sind einsehbar unter stadtllichh-magazin.de/
hier_zu_finden. Die nächste Ausgabe erscheint
am 09. März 2015. Anzeigenschluss ist
der 18. Februar, Druckunterlagenschluss ist der
20. Februar.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts für
Inhalt und Anzeigen: Martin Petersen
Anschrift siehe Verlag

© 2014 STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)
printed in Germany



PARTY

Die 17. STADTLICHH Release Party findet am
13. Dezember 2014 ab 22 Uhr im Nachtasyl statt.

[k]KAMPNAGEL
KAMPNAGEL.DE

04.–08.02.2015

**POLITICAL
BODIES**

Als der Senegal 2011 von Massenpro-
testen gegen die politischen Missstände
erschüttert wurde, entstand die Bürger-
bewegung »Y'en a marre« (Mir reicht's!).
Protagonisten waren vor allem Rapper
und Breakdancer, die auf öffentlichen
Plätzen die massenwirksame Protest-

form »Urban Poetry Guerilla« kreierten.
Fünf senegalesische Breakdancer, der
Musiker Matador und DJ Zen Jefferson
bringen den Straßenkampf jetzt auf die
Kampnagel-Bühne und demonstrieren
eindrucksvoll, wie sie ihre Körper für
den politischen Protest in Szene setzen.

YOLANDA GUTIÉRREZ / JENS DIETRICH: *POLITICAL BODIES*
04.02. bis 08.02. / 20:00, *Uraufführung (15 Euro, erm. 8 Euro)*

AFRICAN HIPHOP – A LESSON FOR EUROPEAN DEMOCRACY?
Symposium, 06.02. - 07.02. 2015, *Vorträge, Diskussionen und Workshops*

➔ Niels »Storm« Robitzky: *Die universelle Sprache des Hip-Hop*
➔ Djily Bagdad & Akua Naru: *Sexismus im Hip-Hop*
➔ Fadel Barro: *Revolte und Engagement*
➔ Fran Ilich: *Neue Medien, neue Narrative - Subversion in der Netzkultur*

Design: queens-design.de

**KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES**

Gefördert im Fonds TURN der Kulturstiftung des Bundes.
In Kooperation mit derHipHop Academy Hamburg

TICKETS: 040 270 949 49
WWW.KAMPNAGEL.DE

WEM
SOLLEN
DIE
STADTLICHH
ABO?

stadtllichh-magazin.de/abo

REIZEND

WAS REIZT DICH?

CORNY LITTMANN
THEATERMACHER



Reizend ist es für mich, meinen Blick auf die Welt ständig zu verändern und nicht nach hinten zu schauen. Als wir Ende der 80er-Jahre ein privates Unterhaltungstheater auf der Reeperbahn eröffnen wollten, haben viele mit einer garantierten Pleite gerechnet. Zu hoch war das Risiko, zu ungewöhnlich die Idee – aber eben reizvoll und damit perfekt für mich. Damals, als der Kiez noch keine Vergnügungsmeile für die ganze Familie war, hat es Spaß gemacht, einen anderen, riskanten Blick in die Zukunft zu werfen. So geht es mir heute mit Kuba und seiner Kultur: Der morbide Charme fast verfallener Kolonialbauten, die Leidenschaft und Lebensart der Kubaner – da ist noch Raum für Entwicklung, da lohnt es sich noch, den Skeptiker zu überraschen.

FOTO: Kathrin Brunnhofer

Werden Sie jetzt Projektpate!

www.german-doctors.de/paten

Tel.: +49 (0)228 387597-0

paten@german-doctors.de



**GERMAN
DOCTORS**
HILFE, DIE BLEIBT



Mitten in Barmbek



Rübenkamp 39 - 45
22307 Hamburg
040-69 70 97 0
www.schlegel-hamburg.de
info@schlegel-hamburg.de

Sie finden uns auch in Rahlstedt:
Bargteheider Straße 79, 22143 Hamburg
040-64 89 81 81

Bestechend anders - der CITROËN C4 Cactus



Fahren Sie das erste Auto mit Airbump®
bis Ende des Jahres Probe
und gewinnen Sie ein Wochenende
mit dem jüngsten Mitglied
der CITROËN Familie.

P.S. Gerne wechseln wir während Ihrer Probefahrt im C4 Cactus
die Räder an Ihrem Fahrzeug und lagern diese für Sie ein.

Schlegel

